BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Sf. 81. Leipzig. pag. 20.

R. 0 gem.

906-20

<366042405500019

Bayer. Staatsbibliothek

LYRISCHE
ANTHOLOGIE

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Zwanzigster Theil.

Zürich 1807.
Füssli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Zwanzigster Theil.

Michael Denis.

(Theil IV. Seite 180. nach: Gellerts Tod.)

AN KLOPSTOCK.

Dir, erster aller Liedergewaltigen
Im deutschen Vaterlande! dir folgt mein Blick,
Mein Herz, mein Saitengriff in jede
Luftige Ferne, wohin dein Fittig

Dich herrlich aufträgt. Aber, o wolltest du,
Mein Adler! ausruhn, sei es im Wipfel hier
Der Tanne, sei es dort auf jener
Felsigen Höhe, mein Adler! ausruhn,

Und hören, wie sich über die Lippe mir
Ein Quell der Freundschaft, brausender Fülle,
stürzt,
Und, wenn der Quell dein Ohr vergnügt hat,
Wieder die Sternenbahn kühn verfolgen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Inf. 81. Leipzig. pag. 20.

Rogem.

906-20

<366042405500019

<366042405500019

Bayer. Staatsbibliothek

LYRISCHE
ANTHOLOGIE

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Zwanzigster Theil.

Zürich 1807.
bey Orell Füssli und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Zwanzigster Theil.

MICHAEL DENIS.

(Theil IV. Seite 180. nach: Gellerts Tod.)

AN KLOPSTOCK.

Dir, erster aller Liedergewaltigen
Im deutschen Vaterlande! dir folgt mein Blick,
Mein Herz, mein Saitengriff in jede
Luftige Ferne, wohin dein Fittig

Dich herrlich aufträgt. Aber, o wolltest du,
Mein Adler! ausruhn, sei es im Wipfel hier
Der Tanne, sei es dort auf jener
Felsigen Höhe, mein Adler! ausruhn,

Und hören, wie sich über die Lippe mir
Ein Quell der Freundschaft, brausender Fülle,
stürzt,
Und, wenn der Quell dein Ohr vergnügt hat,
Wieder die Sternenbahn kühn verfolgen!

Du Stolz von meinem Volke! Du mächtiger
Und unerreichter Barde! wer lohnet dir
Die Lieder, welche du von deinen
Sonnengebieten auf uns herab tönst,

Uns mit den Liedern fassest, und itzo tief
Hinein in graue Zeiten der Ahnen stürmst,
Und itzo bis in unerschaffne
Wonnegefilde der Gottheit flügelst?

Wir folgen, uns entrissen. Der Busen pocht
Erhabner, ungewohnter Gefühle voll,
Die Wange glüht, und hohe Wehmuth
Thauet vom edleren Auge nieder.

Dein Hermann, Deutschlands grofser Entfesseler,
O welche Bardenarbeit! Wie wecket er
Der Ahnen Muth! in welcher Helle
Zeigt er dem Enkel der Ahnen Sitten!

Der Erderzeugten grofser Entfesseler,
Dein Sohn Allvaters, welch ein unsterbliches,
Ein himmelwerthes Unternehmen!
Hört ihn ein Erdensohn, und verkennet

Die Würde seines Geistes, den hohen Zweck
Von seinem Hierseyn? Hört er ihn, und verfolgt,
Für Ewigkeiten voll Entzückens,
Flüchtige Freuden an Grabeshügeln?

Wer lohnet dir die Lieder? Du mächtiger
Und unerreichter Barde! verbänden sich
Auch alle Stämme Teuts, und stiegen
Steine des Ruhmes an allen Ufern,

Auf aller Hügel Rücken für dich empor
Im ganzen Heldenerbe, sie lohnten dir
Die Lieder nicht. Nur Er, von dessen
Sohne sie tönen, allein vermag es,

Und wirds. Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!
Dort leuchtet es! Nur einen Schwung noch,
Einen, mein Adler! Du bist am Ziele!

Zwar stehn in tiefen Gründen, die Nebel
deckt,
Noch manche deines Volkes, und sehen nicht
Die Flammenfurche, die dein Aufschwung
In die Gebiete der Sonne nachläfst.

Bedauernswerthe sind es! doch einst verwallt
Der Nebel. Enkel rufen: Wir sehen sie
Die Flammenfurche, die sein Aufschwung
In die Gebiete der Sonne nachliefs!

O dann wird unter schärferen Augen auch
Genannt mein Auge! Sined, er sah sie lang
Die Flammenfurche, pries den Adler,
Welcher sie zeichnete, pries und liebt' ihn.

Mein Ruhm sei dies zu Nachzeit, o mächtiger
Und unerreichter Barde! Dein Harfenspiel
Entzückte mich, und deine Freundschaft
Suchte mein fühlendes Herz, und fand sie.

AN RAMLER.

Menschenherzen sind grofs, wenn sie, von edlerer
Lust nach Ruhme gereitzt, früh den erhabnen Geist,
Und den mächtigen Arm ewigkeitwürdigen
Folgerweckenden Thaten weihn.

Liedersöhne sind grofs, wenn der gewaltige
Zeugnifsgeber, ihr Mund, Thäter erhabener
Thaten, wenn er den Ruhm ewigkeitwürdiger
Menschenherrscher dem Tod' entreifst.

Menschenherrscher wie viel, ewigkeitwürdiger,
Seltner Thaten wie viel raffte der Tod hinweg,
Weil kein Retter aus Nacht, weil kein gewaltiger
Mund der Lieder sie leben hiefs!

Flammen sind sie vor uns deines bewunderten
Friedrichs Thaten, o Freund! Aber die Flamme
sinkt
Langsam nieder und stirbt, wenn sie kein Flügel-
schlag
Fernhin streifender Winde trifft.

Friedrichs Thaten, sie traf, Barde, der Flügel-
schlag
Deines Liedes! Hinan in die entferntesten
Menschenalter ergeufst, Wogen auf Wogen, sich
Unaufhaltsam ihr Feuerstrom.

Hub dein Herrscher den Speer, hubst du dein
Harfenspiel;
Schlug er Schlachten der Held, schlugst du die
Saiten an;
Kehrt' er Sieger zurück, kehrtest du Sieger auch,
Er vom Felde, vom Liede du.

Kühn ist, Barde, dein Lied, wie der ver-
suchteste
Krieger, feurig, wie Blitz, hoch, wie der Adler-
weg,
Brausend, wie die Gewalt himmlischer Wasser aus
Wolkenbrüchen herabgestürzt!

Von dem Ruhme gelockt, welcher in Harfen
wohnt,
Miedst du deines Geschlechts laute Versamm-
lungen,
Noch ein Jüngling, und gingst einsam ent-
zückenden
Nachtigallen im Haine nach.

Jeden Lispel des Quells, welcher im Haine
flofs,
Jeden Seufzer des Wests oben im dämmernden
Eichenwipfel verstand, Barde, dein Herz, und
schwoll
Hoch von werdenden Liedern auf.

Und auf Silbergewölk senkten vom Monde
sich
Lichtgestalten herab: Geister der ältesten
Barden deines Geschlechts, Geister der ältesten
Barden fremder Geschlechter auch.

Freundlich lehrten sie dich ihre Geheimnisse,
Jeden kunstvollen Griff, welcher in Griechenland
Und im herrschenden Rom jedes empfindenden
Hörers Seele bezauberte.

Also kamst du zurück aus der geweihten Nacht,
Tratst in deines Geschlechts laute Versammlungen,
Sangst. Da ward es um dich stille. Geberden nur
Staunten, Barde, dir Beifall zu!

Und nun nennt der Ruhm unter den ersten dich,
Deren siegendes Lied Thaten dem Tod' entreifst.
Deine Sprea sie rauscht freudig, und stolz auf dich,
Deinen Namen der Ewigkeit!

AN GLEIM.

Ohne Lustempfindung
Blickt ein Krieger niemals
Auf sein hangend Schwert,
Das mit ihm am ersten
Seiner Ehrentage
Sieg und hohen Heldenruhm erfocht.

Ohne Lustempfindung
Blick' ich Barde niemals
Auf mein hangend Spiel.
Ossians erhabne
Lieder nachzutönen
Rang es, und errang mir einen Gleim.

Fürstengold umschimmert
In geschmückten Hallen
Seine Scheitel nicht.
Weder Krieg, noch Frieden
Geht von seinen Lippen
Ueber unterworfne Völker aus.

Keine Siegestrümmer
Ragt in Blutgefilden
Seinen Namen auf.
Kein Bedrückter eilet
Unter hochgebornen
Reichen Herrschergünstlingen ihm zu.

Aber um die Scheitel
Grünt ein unentweihter
Eichensprösling ihm:
Aber Lob und Ehre
Geht von seinen Lippen
Ueber Thäter edler Thaten aus.

Aber seinen Namen
Ziert in seinen Liedern
Ewigheller Ruhm;
Aber Bardenfreunde
Jauchzen unter hohen
Deutschen Harfenkönigen ihm zu.

Wie der Quelle Lispel
Mit der Weste Säuseln
Sich im Lenze part:
Also, wenn den Barden
Holder Scherz erheitert,
Rieselt in die Saiten sein Gesang.

Wie der Donner Krachen
Mit des Nordwinds Brausen
Sich im Wetter part:
Also, wenn den Barden
Heldenernst umdüstert,
Stürmet in die Saiten sein Gesang.

Als in Todesebnen
Friedrichs Heere standen,
Stand der Barde mit.
Wie die Griffe rauschten,
Schwoll der Muth im Busen,
Schlug der Waffenhagel weit umher.

Aber lieber weilt er
An des Hainthals Bächen,
Wo kein Eisen klirrt;
Aber lieber singt er,
In der Espe Schatten,
Brüdern menschenfreundliches Gefühl.

Denn sein Herz ist heiter,
Wie die unbewölkte
Stille Sommernacht,
Heiter und gefällig,
Und der Freundschaft offen,
Und so mild, so mild, wie reifer Herbst.

Allen Harfensöhnen
Gönnt er froh den Lorber,
Den ihr Lied ersingt.
Jauchzen ihnen Völker,
Jauchzt auch er in ihnen
Deinem Ruhme, deutsches Vaterland!

Aber du, Gespielin
Meiner Lieder, Harfe!
Theuer bist du mir,
Seit du mir mit Morvens
Neugeweckten Klängen
Dieses Edlen Herz gewonnen hast.

Jährlich an dem Tage
Der zu mir mit seinem
Ersten Grufse kam,
Schmück' ich dich mit Kränzen,
Trag' ich dich in Feier
Unter meinem Heldenvolk' umher!

SINEDS GESICHT.

An den Barden Rhingulph.

Sined.

Der Mitternacht Geflüster weckte mich
Auf meinem Lager. Ists Walhallas Laut?
Kein frommer Barde blieb noch unbesucht
Von Lüftesöhnen. Ha! wer naht sich mir?
Wer bist du? Gestalt!
Dein Schweben ist schön,
Dein Stahlgeschmeid hell,
Dein Harfenspiel golden
Vom Frühling bekränzt,
Dein Auge voll Ruhe!
Du lächelst auf mich.
Ha, bist du nicht Kleist?

Der Geist.

Der bin ich, Sined! Lange seh' ich schon
Auf meinen Hügel nieder, horchte rings
Nach allen Winden, ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. Keiner kam.

Und meine Freude bei den Seligen
War, wie des Mondes Antlitz, wenn ein Dunst
Sich von der Erde schwingend es umhüllt.

Doch itzo trat zum Hügel ein Liedermund,
Der Söhne Sachsens einer, und gab mein Lob
Dem Winde. Lüstern hing ich nieder,
Hörte mich Krieger und Barde nennen.

—

Drei Morgendämmerungen erklang sein Lied;
Die vierte sah' ihn scheiden. Ich segnete
Des Edlen Abzug: Also soll dir,
Wenn sich im Felde dein Hügel aufhebt,

Gesang nicht fehlen! soll ein erhabner Sitz
Dein Lohn im liedervollen Walhalla seyn!
Ich habe meinen Ruhm empfangen.
Dank dir, o Sänger! o zeuch im Frieden!

Sined.

Wer war der Freund der Heldengeister? Wer
Der Edle, der zum Steine deines Ruhms
Sein Harfenspiel aus dieser Ferne trug?
O nenne seinen Namen, Bard' und Held!
Ich will ihn segnen, lieben will ich ihn.

Der Geist.

Rhingulph war es, der den Legionentödter
Hermann sang,
Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden
Von der Pleisse bis zur Wolkenburg
Mit dem schönsten Liede folgte,
Rhingulph, dessen Mund auch dich
Vor den Söhnen deines Volkes ehrte.

Sined.

Mich Rhingulph? vor den Söhnen meines Volks?
Du täuschest mich, Gestalt! Sein hoher Schwung
Wie fänd' er Sined in den Hunderten
Der Barden Teuts? Gestalt, du täuschest mich!

Der Geist.

O Barde, sieh zurück!
Von Joseph sangst du einst,
Wo küble Lüfte scherzten
Um junge Wiesenblumen.
Da kam ein fremder Bardensohn,
Und nannte dich Bindengeschmückter,
Und nannte dich den Freund an Ossians
Busen,
Dem Ossian am Abend seiner Augen

Die Harfe liefs.
Wie war dir da?
Entzückt, im süfsesten Taumel,
Sankst du auf Blumen dahin.
Nun fuhrst du wieder auf,
Und wolltest ihn umarmen.
Weg war der Bardensohn,
Und Rhingulph war der Bardensohn!

SINED.

War Rhingulph das? Und ach! der Harte liefs
So lange mich in Ungewifsheit! Fast
Ergänzten sich die Monde zwölfmal schon.
Ich fragte jeden Flufs, der Deutschland netzt,
Und keiner rauschte mirs. O Bard' und Held,
So wie im Leben noch der Freundschaft hold,
Dein Geist sei mir gesegnet! Scheide nun
Auf deinem feurigen Gewölk! Es nennt
Vor allen Helden, allen Barden dich
Borussien, so lang' es Schlachten schlägt,
Germanien, so lang' ihm Lenze blühn!

ANMERKUNGEN.

AN KLOPSTOCK.

— — Indessen eile mit feuriger,
Mit unermüdter Schwinge zum Ziele fort!

Diese Ode wurde vor der Erscheinung des vierten Bandes der Messiade gesungen.

SINEDS GESICHT.

— — Ob kein Barde mir
Mit seiner Klage käme. — —

Man weifs aus Ossian, wie viel den Helden daran gelegen war, ihren Ruhm zu erlangen, d. i. durch Lieder verewigt zu werden.

Drei Morgendämmerungen erklang sein Lied

Kretschmanns herrliches Gedicht auf Kleist besteht bekanntlich aus drei Gesängen.

Rhingulph, der dem frömmsten unsrer Barden

Anspielung auf eines der vorzüglichsten unter den Liedern, die auf Gellerts Tod gelangen.

Karl Friedrich Kretschmann.

(Theil V. Seite 198. vor: Kleist.)

DER GESANG

Rhingulph des Barden, als Varus geschlagen war.

ERSTES LIED.

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen, erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die goldnen Adler
Unsrer Beute Theil!
Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit meinem Liede von dir,
O Hermann! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth:
Heil Hermann, unserm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,

Ehrwürdig kommt, wie Götter hernieder steigen;
Auch furchtbar; denn im grausen Schweigen
Feiert ihn der Tod.
Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fingen!
Schleppt sie tiefer in den Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder löst Velledas Pfand:
Die weise Jungfrau war des Sieges Bürge.
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Dafs sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indefs mein Geist durch euren Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen;
Indefs die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Hermann, dich, mit rothen
Blumen krönt.
Würgt' ich, o Held, gesteh' es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,

Noch dein ferntödtend Angesicht?
So wahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgesang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn soll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brausendem Flügel,
Zum Enkel hier im stillen Thal,
Zum Enkel der sieben kriegerischen Hügel,
Auf brausendem Flügel tragen.

Horch! Lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton,
Die Trauer Roms, und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwei und einer Legion.
Wer warf die grofse Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!
Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüfst:
Hermann ist sein Name,
Ewig seine Wohlthat,
Wie sein Sieg es ist!"

O wende dich! Wie stralt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz!

Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:
Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reitzes Pflegerin,
Blauäugig, und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!
Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reitz und Tapferkeit ist eins.
Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.
Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Rifs mich die stürmische Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh,
Und selbst des Westwinds Melodie.
Auch lauscht' ich oft bei Mondenglanz
Auf den geheimnifsvollen Tanz
Der Jungfraun, welche sich im Hain
Dem Dienst der schönen Freya weihn.
Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand,

Tanzten sie Heldentänze,
Schlugen sie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegesang.
Und indefs sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Dafs des Schauspiels Pracht
War, wie die Sterne der Nacht.
Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink, womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwei und Zwei den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe,
Wovon auch Helden glühn:
Selig, selig ist, wem Freye
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,

Der

Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.
Dann brach der hunderstimmige Chor
Mit volleren Liedern rasch hervor;
Der mächtge Wohlklang füllte den Hain;
Da brausten die Eichen,
Da rauschten die Tannen
Holdselig darein.
Nun wuchsen Keime des Gesanges
In meinem Geist', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein,
Die ich nachahmt' im Eichenhain.
So wuchs ich grofs, und Arm in Arm
Ward Godschalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundschaft warm.
Die Harfe, wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel
War unser Lied und unser Spiel:
Dem Herzen, das sonst alles fand,
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns ingeheim:
Was mag die grofse Neigung seyn?
Keiner des Räthsels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernst und einsam;

Alle Adern glühten;
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.

Und als ich einst im Rosenmonde
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüthe
In der Ahndung Bilder tief verloren safs;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen, hervor,
Und da sang ein Rosenmund,
Süfs, wie der Ruf der Ehre:
Dafs die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;
Wähle hie für Herz und Hand:
Reitzend, gleich der Ehre,
Heilig, wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.
Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl!
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! konnt' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau

Winkte mir vergebens:
Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens!
Nun theilte sie, Ein Herz, Ein Sinn,
Mit mir die Süfsigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt' ich mich mit Kränzen
Von Rosen! Denn das Leben
Der Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt,
Und scharfe Dornen auch.
Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchborend,
Mir bis ins Leben reifst!
Ich sollte dich hassen, Verräther:
Aber du bist gefallen!
Und meine Thräne fleufst.
Unbändig, wie des Meeres Wogen,
Betrüglich, wie der Wassersand,
Treuloser, hast du mich betrogen;
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleien
Verliefsest du es in der Noth.

Hast du nun nicht den Tod verdienet?
Wohlan! Ach! du bist todt!
Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut!
Verderben möcht' ich dich, o Faust!
Still! Ha, das ist sein Geist; er braust
Wild über mir in der Fichte Zweigen,
Und es umflüstert fürchterlich
Der Todtenklage Winseln mich.
O gute Götter, lafst es schweigen!
Dafs ich die blutge Siegesfahn'
Hochjubilirend schwinge,
Und dafs der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er ist hin!
In Irmgards Arm,
(An des Unwürdgen Seite)
War Deutschlands Knechtschaft unsre Qual;
Wir glühten, zürnten: auf einmal
Erscholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Rachestahl
Mir Irmgard an die Seite;
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz und Bogen dar,
Und reitzte mich zum Streite.
„Noch einmal" (fest umfing sie mich)

„Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
Mein freier Rhingulph, küssen!
Sieg oder Tod sei heut mit dir!
Doch kämest du zurück zu mir
Mit Fesseln an den Füfsen,
Mit wundenleerer Stirn und Brust,
Wenn du zu siegen nicht gewufst,
Noch weniger zu sterben:
Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
Nicht hassen, nur verachten, ihn
Nie wiedersehn und sterben!"

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder.
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Hui auf unsre Feinde gekehrt,
Im Hui den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubsüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder,
Und das versöhnte Schwert
Ist in die Scheide zurückgekehrt:
Nun ist die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüfset dich!
Komm, gib mir meine Harfe wieder!
Doch erst umarme mich!
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt:
Denn Freude soll den Sieg besingen,
Der uns mit diesen Feierblumen krönt.
Mein Herz singt mit und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorschrift nicht:
Jedoch, Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit grofs!

ZWEITES LIED.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändets Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen,
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne, Nachwelt, dafs in Blöfse
Reichthum, und in Unschuld Gröfse,
Tapferkeit bei Tugend war!
Von eignen lieben Söhnen grofs,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schoofs
Des Glücks, der Ruh' im Arm:
Indefs schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freiheit wacht,
Indefs der Ruhm die strohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen schon, seit Thuiskons Zeit,

Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.
Rom staunt: denn schön und grofs,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Deutschlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekommt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;
Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er sucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, so bald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd.
Er kommt: seht, wie die Bären ihn,
Seht, wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bären Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,

Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freier Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch!
Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bei seiner Beut' im Gras;
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergafs?
Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor und heifst der Nacht
Letzte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft,
Durchbalsamt von der Blüthen Duft.
Da stralet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feiert er den Vater der Natur!
Er ist Druid', und Altar ist die Flur.
Still! ihn stört aus frommer Phantasie
Ein Rauschen neben ihm vorbei.
Die Schritte seiner Jungfrau eilen
Daher; sie ging, als es getagt,

Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttin auf die Jagd.
All ihres Reitzes Knospen sind entfaltet,
Es krönt die edle Stirn mit goldnen Locken sich,
Und über ihrem Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:
So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergetzen nicht,
„Ach", sagt sie endlich, „dort an jener Höhe
Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
Ich ging, es hatte kaum getagt:
Doch sieh, ich habe nichts gejagt."
Treuherzig fordert sie ein Theil von seiner
Beute:
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite,
Und Freya knüpft ihr Band.
O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuiskon dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mütter gleich!
So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für Morgen und für Heut.
Ihr Götter, konntet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit?
Drum magst du noch so stolz
Von schwererstiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!
Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat!
Es rief dein lauter Ruhm auch mich,
Mit Hermanns Bruder Gilberich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Hermann seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höhn
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinnnter: weit und breit
War alles grofs, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,
Und eilte voll wallender Freude hin,
Wie die Helden zu Thuiskon ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gastrecht heilig seyn,

Und Weisheit sich der Fülle freun.
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falsche, wie betrogst du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrscht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe sonder List?
Wo Freundschaft ohne Falsch? Wo ist,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht gesichert, Tugend werth?
Wol aber sah' ich unter Schwelgerfesten
Den Unterdrücker feist gedeihn,
Und in bewachten Goldpallästen
Den Feigen kühn bei tapferm Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem stolzen Imperator Ehre,
Dafs er zu seinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;
Dafs er, der Sohn der Götter,
Dafs er die Freiheit ihnen nahm!
Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern,
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen, wie man heimlich spricht:
Denn selber sah' ich sie dort nicht.

Schnell floh dies Otternest mein Fufs.
Mich jagten Jammer und Verdrufs,
Dafs Gilbrich, mein Gefährt,
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn trotz den Bitten, trotz dem Drohen,
Blieb er, und hiefs nun Flavius,
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,
Du West, doch schone des jungfräulichen Ge-
sichts!
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;
Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermanns Bruder nicht, und ist nicht Sieg-
mars Sohn:
Er ist nur Flavius.
Wie selig aber fliefst das Leben
Des freien Enkels Teut,
Dem es grofsmüthig gnügt, was gute Götter
geben,
Ja, den die Gnüg' erfreut:

Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem, was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an gutem Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein,
Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bei solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Gröfs' erhitzen,
Dafs ihre himmlischblauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah' ich Siegmar, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarige den Becher:

So möge gleich dem Schierlingssaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!

Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dies schändlichschwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!
Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Hermann seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:
So sei im Becher das Verderben!
So möge namlos Hermann sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tyrannei zerbreche!
Da reichten alle Gäste dir,
Greis Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
Wenn ich nicht, Bruder Hermann, dir
Mein Gut und Blut verpfände!"
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgte Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die moosige Höhle,
Wo sie, die Rune Velleda, war:
Und wer der Höhle nahet,
Den fafst der Schaur beim Haar.
Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weissen Gewand;
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand;
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze,
Wie Wirbelwind, und sang,
Dafs uns die Herzen bebten,
Und Fels und Wald erklang.
Krieg! (schwoll ihr Lied empor) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!
Nah an meinen Gränzen!
Ha, die Schwerter glänzen
Freiheit, Ruhm und Sieg!
Defs ist euch Velleda Bürge:
Löse, Hermann, löse mich!

Schaffe, dafs ich Opfer würge,
Oder ich erwürge dich!
Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Siegmar ihre Hand, und rief:
„Segne Tohro, grüfse Mannen,
Vater, denn sie riefen dich!"
So sprach das weise Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

DRITTES LIED.

Siegsicher trotzt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höhle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger bleckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.
Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her,
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem grofsgewesnen Hannibal?
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain?
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:
Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod so weit;
Vielleicht dafs unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen?

Das ists, bei Gott! Drum drangst du ein,
Gleich einer Seuche drangst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trifft.
O tief bis in das Grab verflucht
Sei, Räuber, eure Ränkesucht!
Doch eh' ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bären lähmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freiheit; kommt und nehmt:
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben, lieber wollen wir
Der Erst' und Letze sterben;
Dann möget diese Wüsten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben!
Horch! Welch ein weicher Saitenklang
Wagt sich an meinen Rachegesang?
Sieh doch, Mana, Thuiskons Kind,
Sieh doch, wie wir glücklich sind!
Sieh den Ruhm in unserm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst,
Sieh an uns der Götter Gunst!
Willst du nicht bei Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich seyn?

So sang mit ihrer Zauberstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich rifs des Liedes Anmuth
So manches befsre Herz dahin.
Es wähnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!
Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer:
Schon schwillt der kleine Giefsbach auf
Von der Gebirge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf,
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,
Und schauen ängstlich weit umher,
Ob da kein Retter weiter wär?
Drei Adler, stolz und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten,
So essen sie doch Raub, uud dürsten
Nach des Zerrifsnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren,
Wie dieser Fremdling hier stolzirt;
Bald uns, von freien Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer fesseln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,
Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum besser als ein Knecht.
O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weifs
Jtzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heifs;
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Entnervt sein Arm, und welk sein Herz.
O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder!
Uns jammert euer fast!
Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen,
So wahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wol deiner werth?
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundschaft Drohen,
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue,
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach, wo ich ihn
So brünstig an den Busen schlofs!
Gewifs, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu grofs!
Er aber flieht! So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlasse Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Nach dem Gebieter schmieg' er sich,
Und sei ihm, ha! nur lächerlich!
Nun, Thuiskon, unsres Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?
So wird das Schwert nie wieder blofs?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden?
Unsterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie sind des Todes so wie wir.
Von frühem Römerblute nafs,
Bürgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunen, ha!

Der sich den Tod an meiner Irmgard sah.
Verbrecherischer Feuerfunken
War in sein lodernd Herz gesunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers sie verschlang;
Ich staunte, welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anschaun trank.
Bald fürchtet' ich sein Streben,
Sein Tändeln, seinen Witz:
Und schnell durchfuhr mich auch ein Jammer,
wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Gesicht;
Da hätt' ich ihn erschlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,
Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Vor Wuth hieb ich herab die Blüthen,
Und warf sie in den Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da;
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Gesträuche,
Und, Götter! Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer

Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewässer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur die Schwanenweisse
In spiegelheller Fluth,
Und wollte meiner Lieben mich entdecken;
Sanft schlich ich durchs Gebüsch, und nun,
O dafs ihn Tohr zermalme!
Da schlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz,
Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum sah' ich, dafs Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft, der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in den Teich hinein.
Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Gräul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt euch, die Tugend, Irmgard, mich!

Wo nicht, so möge schnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittig schon entfaltet,
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüfsen,
Siegmar, an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wissen,
Was Thuiskon nun für Enkel hat!

Doch horch! Was tobt hier? O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston?
Was seh' ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seid ihr noch ein kleines Heer:
Doch Hermann geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bei schwüler Hitze Dauer
Zuletzt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach, wohin ist der unselge Pfeil,

Ach, in wessen Brust ist er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück' ihm, Sohn, drück' ihm die Augen zu!
Ueber uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter,
Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter sahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendstral
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um sich zu ihnen aufzuschwingen.
Da schaute Mana, schritt hervor:
„Noch sind sie meiner werth! O Tohr,
O Thuiskon, rettet meine Kinder!"
Da lächelte der Götter Chor,
Und sprach: Seid Ueberwinder!
Da donnerte der Donnrer Tohr.

O nun zusammen, ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferherd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt;
Verwandl' in Rache deine Trauer!
Auf, Hermann, mit des Feldherrn Macht!

Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feinsten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;
Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Velleda, ist die Zeit!
Auf! lafst uns eilen,
Lafst Schlachtgesang uns singen!
Dann lafst uns eilen
Den Weg des Sieges,
Dafs uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unsrer Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an!

Verbirg in Wolkenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädchen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut
Bleckt überm Angesicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier,
Also zerreissen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Grofsmuth, und mit Schonung weg!

Merkt auf! schon dringt der Führer vor,
Den uns die Freiheit selbst erkor.
Sie nannte Hermann, und gebot:
Da kam er, und sein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Hab' und Gut.
Allmächtge Götter, steht uns bei!
Ihr Götter selber seid ja frei!

Seht da, die Wolken dämmern grau!
Schon näfst der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

VIERTES LIED.

Noch höher, Harfe! Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Lafs alle deine Tön' erbrausen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O dafs sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Brust
Mit Ueberwinderschrecken,
Mit hoher Siegerlust!
Wolauf! Heb' an, die grofse Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn.
Ha, sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder, hinan!
Schon fliegen, von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Kohorten
Ins Blachfeld weit und breit:

Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seid uns zum Tode des Kampfes geweiht.
Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlafs die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da stralt ihr Wagen, da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezein:
Heifs wird der Tag, heifs blutend wird er seyn!
Scht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Panier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Rosse stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, weh euch! ungescheut
Der Rabe sich über euch hin und schreit.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!
Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge!

Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen, die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Stralenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubig ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigen Felder,
Wo Rofs und Mann versinkt?
Seht ihr nicht welch Getümmel
Euch dicht zusammendreht?
Und seht ihr nicht, dafs Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Manas Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.
So führ' uns denn an ihre Scharen,
O Hermann, mit Bedacht;
Lafs heut' uns deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut (ach, unsre Herzen brennen!)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?
Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen?

Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blassen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!
Dort unten vor der Reiterschar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Rofs ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachen Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, stralt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf;
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Rosses Huf.
Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion.
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn führt sie nicht Cejonius?
Traun! wol ein Held bei Wein und Kufs!
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!
Nie mufs in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut geflossen seyn!

Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
Das Wetter tobender nah.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg', und blitzte von ferne:
Itzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden,
Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füfsen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füfsen.
Hinan! dafs wir die andern zween
Noch heut in unsern Händen sehn!
Hinan! und lafst es Arbeit kosten,
Lafst Blut den Preis des Sieges seyn!
Zwei Legionen befsre Krieger

Dringen mächtig auf uns ein,
Und wollen unsre Scharen brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns verdoppelt rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bei des Vaters Götterleben,
Hier, Hermann, nimm dich unser an:
Sonst ists um Sieg und Ruhm,
Um Leben; mehr noch, mehr,
Um unsre Freiheit gethan!
Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach! Schon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,
Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf dichtbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstral.
Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach auf die Berge voll Leichen,

Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bogen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werfts ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zwei kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beide;
Sie treffen sich auf einer Weide:
Da drönt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch sie weichen nicht:
Bis dafs ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, schrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer sähe das, und fühlte
Die Lust des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Busen,
Und flammt mir im Gesicht;
Und meine Faust, die friedlich,
Sonst nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes
Wie sie die Saiten schlug.
Flieht, o flieht

Des zornigen Barden Klinge,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge!
Ha, wer ist der Verwegne
Im römischen Gewand?
Er schreitet matt und einsam,
Bedeckt mit Staub' und Blute;
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand.
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! Fluch und Verderben!
Wer bist du? Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?
„O Freund!" Nicht Freund! „O Rhingulph,
Halt ein, und höre mich!"
Was sollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:

Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kommt, und rüstet mich!
„Rhingulph, Rhingulph! Schwachheit weicht,
Jugend fehlt nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie sich Brüder lieben,
Ob die Freundschaft mir vergiebt?"
Aber wer (hör' deine Schande!)
Vaterlands- und Freundschaftsbande
Zu zerreissen sich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient?
Hier ist Raum zum Büfsen, hier!
Waffen, Waffen über dir!
Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweischneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück,
Doch fing sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb' auf Hieb' erklangen,
Dafs die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn;
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche,
Wo Tod und Leben steht.

Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!
Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet: ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stiefs mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.
Wie flohn da die Geschlagnen
Gleich schüchternen Lämmern umher!
Verlassen, matt, verfolget,
Zerrissen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszuckungen da,
Und seine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er stiefs sich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wol dir! Der Tod ist besser,
Denn Siegmars zorniger Sohn!

O wol dir, dafs du dem Messer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!
Hui! da verstäubt mit seinem Reiter,
Vala Numonius;
Verläfst den müden Lanzenstreiter,
Der nun erliegen mufs:
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beizustehn!
Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Rofs und Mann versinkt.
Nun werden seine Wasserraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!
Und nun, du kleiner Rest, heran!
Ihr Götter? Wie? Ist es gethan?
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Fesseln gebunden bebt.
Triumph! Und wieder Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!

Drei Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft.
Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlassenschaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um schrecklicher zu büfsen,
An ihres Lasters Hand
Hinab ins grofse Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er hascht ihr Leben,
Und seine Schlangengeissel
Zerfleischt sie fort und fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Dafs er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erstaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

FÜNFTES LIED.

Wie wenn der letzte Wintersturm
Noch eine Nacht mit Sausen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwüthete, dann schnell entwich,
Auf fernem Gebirge zu brausen:
Der erste goldne Frühlingstag,
Der lauschend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balsamirt und lau,
Sein Morgenglanz, sein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth!
Verronnen ist das Römerblut,
Und froher als der Lenz
Mit seinem Reitz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!
Nun kehrt die Freude wieder:
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt;
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,

Die Freiheit, um zu wohnen,
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Rosse daran;
Bis satter Ueberfluſs
Von allen Feldern winkt;
Indeſs aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.
So müssen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müssen sie fallen, so sterben,
So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph! die Schmach ist gerochen,
Errungen ist der Sieg;
Die Kette: Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph! Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph! Triumph! verkündets,
Wir kommen bald mit Hermann,
Dem Schrecklichen, euch nach!

Zu theilen, endlich am Ziel,
Dort in Orangenschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läfst euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerrifs vom Rabenneste
Nur drei, und liefs die andern fliehn.
So fliehet nur, doch sagets an;
Dies, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir: zurück!
O welche Schmach von Ketten schwer!
O welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampft Karthagos letzte Gluth;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läfst der falsche Gallier
(Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr,)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen

Verlassen, wir zerbrachen doch
Dies uns schon angelegte Joch:
Wir strömten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.
Triumph! noch einmal, ihr Brüder,
Triumph sei unser Ruf!
Schlagt Hand in Hand, ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frei, wie uns Thuiskon schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an!
Dies Heil ist ihre Sache;
Held Hermann hat die Rache
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädchen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergiefst ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!
In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpar!
Ha, dafs uns der goldne dritte

So verschwunden war!
Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor,
O so fliegt er wahrlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.
Ha, nun tanze, Velleda, tanze,
Göttliche Siegesbürgin,
In meinen Jubelgesang!
Horch, wie feiert die Harfe!
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank!
O sing uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder,
Bis Rom der Wahrheit Werth ermifst,
Dafs dein Geschlecht den Göttern heilig ist!
Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Hermann Dank.
Heil des fürstlichen Mannes Tagen,
Und stäter Ruhm, und ewiger Bardengesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum stürmt sein Ruhm in die Himmel,

Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt seinen Weg Unsterblichkeit;
Sie trägt vor seinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie schimmern da die Namen
Der Brudervölker, die so schön
Mit dunkelrothem Römerblute
In diesen Schild gezeichnet stehn!

Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Ist euer Nam', ein Lobgedicht.
Hermann, Hermann ist euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Mistel
War nie Gewächs der niedern Distel:
Die Eiche, die den Göttern heilig ist,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fliefst.

Heil dir, du starker Schildzerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich, Heldenstamm, vermehren,
Dafs er, wie sich ein Strom ergeufst,
Dereinst das Römerland durchfleufst!

Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herzen!
Des Vaterlandes Leiden
(Segnet ihn, ihr Götter!)
War der gröfste seiner Schmerzen;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen seiner Scham;
Liefs traurig sich das Haupthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis dafs er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar,
Worin sein Antlitz schrecklich war.
Berüchtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Rofs, auf dem er ficht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese Fremdlingsrosse nicht.
Vergebens, dafs ihr, Römer,
Geschwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellsten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt'. ans Ziel voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereitzt und racheschnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der satte Bär im Winter,
Lag er schon längst in süfser Ruh:
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,
Und sinkt zu süfsrem Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heissen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherztolziret,
Trotz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist:
So zog der tapfre Schweve fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar,
Und ward vom Feinde fast verachtet,
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod.

Unsterblichkeit! Wie stralt dein Schild
Mit all den grofsen deutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz
Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug denn glorreich auf,
Und wende dein Gesicht
Auf niedrige Segeste nicht!
Sprach ich Segest? Wie ist mir dann?
War nicht Segest einmal ein Mann?
Segest! Ach, dafs ich dich mufs nennen!
Ach, dafs dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam Hermann der Sieger;
Er selber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger."
Unseliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dies Gerücht, und spricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavensinn,
Stirb einst in Königsstolz dahin;
Sei du nicht deines Sohnes Trauer!
Dein Grab sei wüst, und dein Gedächtnifs
Schauer!
So fleug, Unsterblichkeit, gen Himmel!
Dein breiter stralender Schild
Ist ja mit bessern Namen

Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt,
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Revier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt!
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Deutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen,
Unsrer Enkel Schwerter. Ha!
Nun seh' ich auf der grofsen Trümmer
Stolze Priester sitzen:
Schrecklich ist des Opfermessers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wüthet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Gröfse Grab,
Ist ein Nest der Ottern nnd der Eulen,

Zerstört von deutschen Keulen,
Verheert von deutschen Schwertern. Ha!
Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz auf deinen Höhn.
Er saust dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Moritz August von Thümmel.

(Theil VI. Seite 9. nach: Empfindungen bei Avignon.)

MORGENPHANTASIE VOR TOULOUSE.

Welch holdes Traumgesicht, welch unabsehlich freies
Mit Segen überströmtes Land!
Lob sei dem Herrn, der mir dies Bild des Maies
Auf meinen Schlaf herabgesandt!
Doch nein, ich bin erwacht, ich seh' erstaunt im Glanze
Des Morgens, den mein Auge grüfst,
Wie die Natur mit Einem Kranze
Zu einem wahren Hochzeittanze
Zahllose Wachende umschliefst.

Hier laden tausendfache Sprossen,
In süfser Hoffnung zum Gedeihn,

Des Lebens traute Mitgenossen
Von einem Fest zum andern ein.
Um mich herum, auf jungen Aesten
Beblümter Stauden, schaukelt sich
Ein muntres Heer von bunten Gästen,
Die ein geheimer Hang nach Westen
Aus Norden gängelte, wie mich.
In diesem heiligen Gewühle
Unschuldger Freuden, o wie rein
Und selig müssen die Gefühle
Der Hirten dieser Fluren seyn!

Doch die Thürme von Toulouse
Schimmern meinen Augen schon,
Und das Harfenspiel der Muse
Fällt in einen Trauerton.

Rückblick ins Vergangne störet
Ihre frohe Phantasei;
Zitternd horcht sie auf und höret,
Kalas, deines Bluts Geschrei.

Hilft in schwarzem Traum dem biedern
Matten Greis um Mitleid flehn,
Sieht ihn mit zermalmten Gliedern
Seines Todes Kampf bestehn.

Siehet Blut die Gattin weinen,
Blut bei jedem Keulenschlag,
Dem, als Bein von ihren Beinen,
Ihr Vertrauter unterlag.

Zählet der Verwaisten Thränen,
Und des kindlichen Gefühls
Volle Pulse bei den Scenen
Dieses grassen Trauerspiels.

Thron des Aberglaubens! Wehe
Deinem rauchenden Altar,
Bis der Greis verjüngt erstehe,
Der dein Todtenopfer war;

Bis Gott zu den Flammenstufen
Seines ernsten Richterstuhls
Auch den letzten vorgerufen
Deiner frechen Kapitouls!

Und du, Dulder ihrer Strafen,
Wenn du längst der Erde Last,
Alle Menschenangst verschlafen,
Und den Traum gesegnet hast;

Wenn zu jenem grofsen Tage
Die Erforschungstunde schlägt,
Die auf unberührter Wage
Deiner Unschuld Leiden wägt;

Und dann fern von dir Voltaire
Muthlos bangt, indes dein Licht
Stralen wirft, o dann verkläre
Auch ein Stral sein Angesicht!

Anwald in der grofsen Sache
Der beleidigten Natur,
Schwur er deinen Mördern Rache,
Und hielt seinen edlen Schwur!

Rief die Weisen auf, zu streiten
Gegen Priesterwuth und Wahn,
Und schlug mächtig an die Saiten
Aller bessern Herzen an.

Er verwandelte in Ehre
Deine Schmach, und schaffte Ruh
Deiner Asche. Dafür kehre
Gott auch ihm sein Antlitz zu!

Dafür werde seiner Ränke
Nicht gedacht! Der Cherubim
Himmlischer Vergebung schwenke
Seine Fahne über ihm!

DER NEUE VERNET.

(Seite 42. nach: Lehren der Zeit.)

Ermuntre dich, lafs deiner vollen
Empfindung ihren Lauf!
Dergleichen Stücke rollen
Wir nur dem Kenner auf.

Nur er fühlt mit berauschten Sinnen,
Wie durch der Farben Licht
Auf einem Stückchen Linnen
Der Geist zum Geiste spricht.

Wohl mir, wenn meines Sturmes Scene
Dir hoch den Busen schwellt,
Und eine Männerthräne
Auf meinen Pinsel fällt!

Siehst du, wie sich der Tag entfernet
Auf dieser Wasserflur?
Ganz im Geschmack von Vernet,
Und wahr, wie die Natur.

Sieh, wie der Himmel deinen Augen
Entgegen droht. Hier weicht
Der Mond, die Wolken saugen,
Und jeder Stern verbleicht.

Der Horizont, mit Blut umzogen,
Wirft fürchterlich und schwer
Dort um den Kampf der Wogen
Den Trauermantel her.

Hoch über das bis auf die Hefen
Empörte Meer umziehn
Nur einzeln weisse Möven
Den schwarzen Baldachin.

Sei ehrlich! Untersuch' und richte,
Ob nicht der Uebergang
Vom Schatten zu dem Lichte
Mir wunderbar gelang.

Ich bins geständig zwar, mein Vetter
Malt brav, mit Phantasie;
Doch solch ein Donnerwetter
Erregt sein Pinsel nie.

Wer zählt die Schiffe, die verschwanden,
Und die noch Wasser ziehn,
Nothschüsse thun, und stranden,
Und in den Orkus fliehn?

Hier kämpft mit seiner eignen Schwere,
Zerrüttet durch die Zeit,
Mein Hauptschiff, Frankreichs Ehre,
Und unterliegt dem Streit.

Ihm, dem Gewaltigen, ihm sinken
Der Thron, das Vorgemach,
Und Millionen Pinken
Und niedre Barken nach.

Dort sinkt eins, das im Untergange
Selbst noch die Segel spannt,
Ein Raubschiff, nur die Schlange
Von Orleans genannt.

Hier wankt, vom Boreas entkleidet,
Beschädigt am Verdeck,
Graf Artois. Ach! er leidet
Nicht an dem ersten Leck.

Und hier dreht manche leere Tonne
Sich noch im Wirbel, wo
Die löchrichte Sorbonne
Aus dem Gesichtskreis floh.

Der Strudel zieht den letzten Splitter
Der Monarchie herab;
Dort platzt der stolze Ritter,
Hier knickt der Bischofsstab.

Dort irrt der Schatz von Peru ledig
Sankt Petern nach, und hier
Der Löwe von Venedig
Dem trägen Murmelthier.

Sprich! blieb ich mir nicht gleich, vom Gipfel
Der Ferne bis zum Strand?
Mir gleich, in jedem Zipfel
Der bunten Leinewand?

Sprich! ob sogar im Span der Planke,
Auf dem ein Mäuschen schwimmt,
Nicht Ausdruck und Gedanke
Gleich schön zusammenstimmt?

So darf der Weise, sonder Zittern,
Sich jedem Abgrund nahn:
Der Erdball kann zersplittern;
Er findet seinen Span.

POLITISCHER TRAUM.

Ich stand, im Traum, als Herold, nächst den
Stufen
Des Kaiserstuhls, am hohen Krönungstag,
Die Volksvertreter aufzurufen
Zum neuen Ritterschlag.

Kaum ward ich laut, als mich, in einer fremden
Antiken Pracht, ein grofser Junkertrofs,
Mit Fahnen, Spiefsen, Panzerhemden,
In seine Mitte schlofs.

Die Herren, fest, gestreng und freigeboren,
Ergriffen mich, wie ein gemeines Lamm,
Und schleppten mich bei beiden Ohren
An ihren Heldenstamm.

Was soll ich hier? schrie ich. „Hier sollst du
sehen,
Kraft deines Amts, dafs wir von Kind zu Kind
Aecht, und aus ebenbürtgen Ehen
Geborne Ritter sind."

Mich überfiel ein bürgerliches Grauen.
Weh dir, seufzt' ich, wenn dich dein Ehrenamt
Zum Tugendrichter todter Frauen
An diesen Pfahl verdammt.

Und perlt denn wol im Amazonenflusse
Ein Tröpfchen noch des Quells, der ihn ergofs?
Folgt Treue dem Verlobungskusse
Nur in ein Ritterschlofs?

Drückt Amor nicht den Stempel edler Wappen
Manchmal in Blei? Beschien der Abendstern
Nicht oft schon in dem Arm des Knappen
Die Braut des Bannerherrn?

Sie pralten fort: „Wir sind an Krönungstagen
Bestimmt, der Majestät uns anzureihn,
Und den kurfürstlichen Gelagen
Getreu und hold zu seyn."

„Aus Männermuth mit Weibertreu verschmolzen
Im reinsten Gold, das keinen Fleck verträgt,
Hat uns die Zeit zu diesen stolzen
Schaumünzen ausgeprägt."

Mein Ohr erlag dem Schrei so vieler Kräher,
Verdrufs und Scham durchströmten mein Ge-
sicht;
Ich fühlte angstvoll, zum Verdreher
Der Wahrheit taug' ich nicht.

Zum Thoren nicht, der auf der Flur voll Aehren
Jedweden Korn- und Strohhalm, Zoll für Zoll,
Vergleichen, messen und bewähren,
Nur nicht entkörnen soll.

Staub nur entsteigt den treusten Ahnenproben,
Dem ältsten Stammmbaum modriger Geruch;
Drum wünscht' ich mein Geschäft verschoben
Bis nach des Kaisers Spruch.

Mein Wunsch gelang; denn eh ich, gleich der
Motte,
Nur einen morschen Adelsbrief durchschlich,
Sah' ich die Matadors der Rotte
Selbst uneins unter sich.

Blutdürstig fiel, gleich Wilden, ihr Geschwader
Von Haut zu Haut auf seine Vettern her,
Und einer schlug dem andern Ader
Mit seinem Probespeer.

Der Erste schrie: Wer geht mir vor an Adel?
Mein Ahnherr war bei Fürsten angenehm,
Mann ohne Furcht und ohne Tadel,
Wie Bayard ehedem.

Des Zweiten Schild, zum höhern Standsbeweise,
Führt ihm das Jagdrofs Karl des Grofsen an,
Das, wie bekannt, die erste Reise
Ins Aachner Bad gethan.

Doch bald hatt' ihn, aus eines Dritten Munde,
Ein noch weit ältrer Ahnherr überschrien;
Der safs gar an der Tafelrunde
Des Zauberers Merlin.

Den Andern blieb, so mächtig überboten,
Kein Nachsatz mehr für ihre Forderung,
Und keiner that ins Reich der Todten
Noch einen Ritterspring.

Denn wer es weifs, dafs selbst kein Purpur Schelme
Veredeln kann, vermeidet den Versuch,
Und wünscht sich eh, statt einem Helme,
Ein ehrlich Leichentuch.

Doch kam noch mancher einzeln angekrochen,
Und übergab, als Einlafskarte, mir
Bald einen grauen Ritterknochen,
Bald ein gemalt Visier.

Ein Preusse schwur, von väterlicher Seite
Hab' er auch einen Helden ausgespürt,
Der einst, im Faustkrieg, das Geleite
Von Nürnberg angeführt.

Ein Schwabe rief: Ob mich schon mancher schlaffe
Heraldikus nicht für ganz ächt erkennt,
Trag' ich doch die antikste Waffe
Bei unserm Kontingent.

Ein Hesse, der nach Mönchs- und Nonnenkutten
Sein lahm Geschofs mit lahmer Faust gespannt,
Vertraute mir, er sei mit Hutten
Und Berlching verwandt.

Ein Bayer wies mir seinen Helm; den habe,
Pralt er, mit Blut gefüllt, aus einer Schlacht,
Beim Kreuzzug nach dem heilgen Grabe,
Sein Ahnherr mitgebracht.

Ein Reichsbaron frug höhnisch ihn, und ballte
Die Faust: „Bist du darum von besserm Schrot
Und Korn?" Zu beider Glück erschallte
Des Kaisers Machtgebot:

„Legt eure Panzer ab, stellt ohne Fahnen
Vor meinem Thron' euch dar, und hört mich an!
Was hat dies Heergeräth der Ahnen
In Eurer Hand gethan?"

„Wer hat die Säulen unsers Reichs gestützet,
Und treu dem Schwur, der ihm zum Erbtheil fiel,
Das theure Vaterland beschützet
Im ernsten Waffenspiel?"

„Wer unternahm den Brennstoff unsrer Zeiten,
Den Blitz des Kriegs, den Funken des Verraths
Mit treuer Einsicht abzuleiten,
Als Genius des Staats?"

„Vermehrtet ihr durch eure Heldennamen
Des Bürgers Wohlfahrt, oder seine Last?
Meſst euch, ob wol in euerm Rahmen
Ihr groſses Vorbild paſst?"

„Und wifst, wer sich des deutschen Erbvertrages,
Der Ehr' entzog, sein ihm vertrautes Schwert
Verrieth, ist auch des Ehrenschlages
Des meinigen nicht werth."

„Der Tapfre nur, der aufgeklärte Seher
Im Fürstenrath, tret', als ein ächter Sohn
Des Ahnherrn, unserm Throne näher,
Und ernte gleichen Lohn."

Der Kaiser schwieg. Ich aber trug im Kreise
Der Horchenden sein Aufgebot herum;
Schnell ward ihr Stahlgeklirre leise,
Und Aller Zungen stumm.

Und blieben stumm. Doch bald getröstet zogen
Die Junker ab, stolz, frech und aufgeschwellt
Von Dünsten, wie der Regenbogen,
Der mehr verspricht, als hält.

Denn wie dies Zeichen von des Himmels Gnade
Erst, wenn der Sturm des Landmanns Fleifs zerstört,
In optisch täuschender Parade
Sich vornehm zu uns kehrt:

So zeigen sie nie lieber sich gerüstet
Und brüstender mit ihrer Ahnen Muth,
Als bis das Land, vom Feind verwüstet,
Statt ihrer, Bufse thut.

Nicht Einer war so sehr um sich verlegen,
Dafs er sich nicht hinaus zum Rittersaal,
Trotzlachend, wie die Kinder pflegen,
Zu seinen Bauern stahl.

Ich sah mich um, und da ich keinen weiser
Und tapferer, als meinen Schatten, sah,
Rief ich erstaunt, wie unser Kaiser:
Ist denn kein Dalberg da?

Kaum flog dies Wort des Jammers von der Lippe,
So schien es mir, als trät' in Trauerflor
Der Vorzeit drohendes Gerippe
Aus seiner Gruft hervor.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich;
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs fiel, wie das Reich.

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch, als Todeszeichen,
Die Thränenweide stand.

Blafs blickt' ich, wie ein Monument beim Flimmern
Des Nordlichts, in dies weitgedehnte Grab,
Und warf zuletzt zu jenen Trümmern
Auch meinen Heroldsstab.

MORGENFEIER.

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs
erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstral, der durch die Nebel
zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht:
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge
strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weisres Herz
versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschlufs gerecht zu seyn, Muth zu der Freund-
schaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag
der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

ROMANZE.

Irrgläubiger, was treibst du dich
So todtenbleich, so schauerlich
Umher im Mondenschein?
Vernimm, furchtbares Nachtgespenst,
Es schliefst die Burg, die du berennst,
Ein Kind des Lichtes ein!

Und welch ein Kind! So voll und rund,
So früh kam noch kein Busen, und
Kein weiblich Herz in Flor.
Ein Seraph sah den ersten Flug
Der kleinen Sängerin, und trug
Sie der Madonna vor:

Und diese nahm sie in Beschlufs:
Und wollte selbst mit seinem Grufs
Sich Gabriel ihr nahn,
Sie liefse vor der Thür' ihn stehn,
Und hiefs' ihn, spottend, weiter gehn,
So wie sie dir gethan.

Der Propst, des Himmels Liebling, nur
Verehrt den Schöpfer der Natur
In meiner Nichte Reitz.
Der Reichthum ihres Gärtchens ist
Auch sein, und wird vor Räuberlist
Gesichert durch sein Kreutz.

Und jedes Kreutz, das er ihr schlägt,
Weckt eine Blüthe mehr, und trägt
Ihm eine Hoffnung mehr;
Doch fromm bewahrt sie, zum Erkauf
Des Himmels, ihren Vorrath auf,
Und zu Mariens Ehr.

Von der Holdseligen bedeckt,
Erhält sie frisch und unbefleckt
Den ganzen Erntekranz:
Und wenn ihm auch ein Kreutz verblich,
Der Propst mit einem Pinselstrich
Hebt den verlöschten Glanz.

Was stört, verlorner Geist, dein Blick
Für Bilder in mir auf! Erschrick,
Und weiche meinem Fluch:
Dich müsse jede Jungfrau fliehn,
Maria keine dir erziehn
Zu nächtlichem Besuch!

DAS OBSTMÄDCHEN.

Behagen euch nur solche Waaren,
Wie sie, gestempelt und verzollt,
Minervens Polterkarrn von Jahren
Zu Jahren auf die Märkte rollt:

So, Freunde, schlüpftet ihr vergebens
In meine Bude. Ein Gericht
Zur Stärkung auf den Gang des Lebens
Ist höchstens, was sie euch verspricht.

Ich hab' auf meinen Rasentischen
Nur Näschereien ausgelegt,
Die mir, den Wandrer zu erfrischen,
Mein Gärtchen leicht zusammen trägt.

Ist gleich mein Blumenkranz kein Zeichen
Für eine Modehändlerin,
So lockt er doch; denn bei ihm streichen
Der Fahrweg und der Fufssteig hin.

Auch graut der Morgen kaum, so halten,
Wie Wetter, Wind und Zufall will,
Oft unerwartete Gestalten
An meiner Tonnen-Nische still.

Wie viele nähern meinem Zaune
Sich nicht um eine Hand voll Schlehn,
Wenn Bücherüberdrufs und Laune
Mit ihrem Geist ins Grüne gehn.

Den Richter, der mit krauser Stirne
Zu einer Ehescheidung trabt,
Hat manchmal eine Jungferbirne
Aus meinem Weidenkorb gelabt.

Aus meinem thönernen Pokale
Berauschte jüngst ein Priester sich,
Als er nach seinem Filiale,
Mit Schweifs betröpft, vorüber schlich.

Dem Mädchen, das, vom Stadtgewürze
Erhitzt, aufs Land nach Kühlung läuft,
Hab' ich, zu Pfunden, oft die Schürze
Mit Mirabellen angehäuft.

Bald find' ich eine Federspule,
Bald eine Musterschrift im Gras,
Die ein Entlaufener der Schule
Im Morgenschmaus bei mir vergafs.

So oft sich meine Körbchen leeren,
Rück' ich mit neugefüllten vor;
Mein Contobuch kann ich beschwören
So gut, als Rousseau seins beschwor.

Um vieles zwar säfs' ich bequemer,
Wol gar am Rathhaus unter Dach,
Ahmt' ich dem Proteus unsrer Krämer
In seinen Handelskünsten nach;

Der bald mit Perlen ferner Flüsse,
Mit Gold aus Ophir Wucher treibt,
Sein Salz und seine tauben Nüsse
Nur aus Elysium verschreibt;

Bald Engelsreinigkeit den Narben
Gefallner Unschuld unterschiebt,
Glanz dem Betrug, und Rosenfarben
Verblühten Wangen wiedergibt;

Bald auf dem Wollenraub der Heerde,
Die ihn umblöket, eingewiegt
Im Traum die mütterliche Erde
Bis an den Himmel überfliegt;

Und wol noch wähnt, vom nächsten Sterne
Herabgeschneuzt nnd fortgeschnellt,
Er sei die gröfste Blendlaterne,
Die je das Weltall aufgehellt.

Doch, was ein Irrwisch aufgekläret,
Bleicht bald am Lichte der Natur;
Was sie erzeugt, ist nur bewähret,
Was sie bewährt, erhält sich nur.

JOACHIM CHRISTIAN BLUM.

(Theil VI. Seite 64. nach: An den Schlaf.)

TRINKLIED.

Wir säumen, wir verweilen,
Uns zu erfreun?
Soll nicht ein Weiser eilen,
Vergnügt zu seyn?

Auf, Brüder, füllt die Schalen!
Der Tag ists werth,
Der nie mit gleichen Stralen
Uns wiederkehrt.

Die Wassertrinker müfsen,
Wie wir, davon,
Und lange vor uns grüfsen
Den Acheron.

Dagegen könnt ihr glauben:
Es hält im Lauf
Der Göttertrank der Trauben
Das Leben auf.

Ja! gönnt' uns nur das Leben
Der Parze Neid:
So flöſs' uns aus den Reben
Unsterblichkeit.

Johann Georg Jakobi.

(Theil VI. Seite 166. nach: Die Einfalt.)

DIE UNSCHULD.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feiertanz:
Aus der Gottheit Glanz
Himmelrein als Engel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort auf lichter Flur,
Im unsterblichen Lenze,
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bei der Einfalt nur.

Denn im Maienlicht
Hier, an irdischen Bächen,
Will sie Rosen brechen,
Und die Dornen kennt sie nicht;
Hier, vom Maienlicht
Angestralt im Schoofse der Freuden:
Lächelt sie herbei die nahen Leiden,
Ach! und weifs es nicht.

Aber liebend geht
Hier im Schatten des Lebens
Unschuld nicht vergebens,
Wo der Einfalt Hütte steht;
Gottes Odem weht
Segensvoll um rieselnde Quellen,
Wenn, verjagt von stolzen Marmorschwellen,
Da sein Engel geht.

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Kam auf arme Heiden
Sie aus ihrem Vaterland;
Aber auch verbannt,
Gibt sie noch in niedriger Hülle
Wonn' und Trost, und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied;
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O der fühlt, dafs ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wie am Abend mild
Aus der silbernen Wolke
Dem entweihten Volke
Gnade, Lieb' und Labsal quillt:
Unschuld! so dein Bild,
Das, von Lust und Frieden umfächelt,
In den Sturm der bösen Rotte lächelt,
Und ihr Wüthen stillt.

Ob sich Frevler schon
Deinem Locken empören,
Unschuld! dennoch hören
Später sie den Liebeston.
Jedem Erdensohn
Dünkt es süfs am letzten der Tage,
Dafs auch ihn dein Arm hinüber trage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Allesamt erkoren,
Dich zu schaun im Sternenkranz.
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feiertanz.

VERTRAUEN AUF GOTT.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon:
Es glänzten Berg' und Fläche,
Die Sonne kam und wich;
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen;
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf;
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben;
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben,
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süfsen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüfst' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schoofs;
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich grofs.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt;
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Bei dir, bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden,
Und was dich Vater heifst,
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

DIE TEMPEL.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reisset aus der Berge Schoofs
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermefsliche gestellt,
Der Sonnen mifst, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band,
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu grofs
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dichtverschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heifst
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmafs und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig grofsen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

AN PHILAIDE.

Erhaben ist der innre Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh;
Grofs ist der Mann, o Philaide!
Doch glücklicher bist du!

Mit lang' umsonst gesuchten Schlüssen
Wälzt er die Sorge weg von sich:
Sie fort zu scherzen, fort zu küssen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo Frühlingsaun sich schmücken,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Die Hirten sehn ihn nicht, und pflücken
An seinem Fufse Blümchen ab.

O lafs, beim Klange süfser Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und, sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn!

JOHANN KASPAR LAVATER.

(Theil VI. Seite 228. nach: Die Schlacht bei Sempach.)

DER RHEINFALL.

Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben,
dich zu entwerfen,
Grofser Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall! . .
Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein! du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seid zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', ihr furchtbar wehenden Adler!

Bilder seid ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wolkengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weifs aufsiedende Nebel

Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaun
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
Gott ist! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

DAS SÜSSESTE IN DER NATUR.

Ich athme stillfroh Düfte des Frühlings ein!
Du bist mir süfs, bescheidner Violen Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseda!
Und in den Tagen der Ernte, Heuduft!

Auch du erlabst mich, rieselnder Silberbach!
Wenn unterm Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Wiesenhalmen, unter
Duftenden Blumen du munter forteilst!

Wie froh, wie frei hebst, Morgengesang, du mich,
Der frühen Vögel! ehe der erste Stral
Der Sonne Wolkenheere röthet.
Friedenshauch wehst du mir, Maienfrühzeit!

Auch labts mein Innres, wenn den belastenden
Zu schwülen Luftkreis leichtet der Donnerflug
Des Hochgewitters; wenn aus goldnen
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet: Ihn sehn erstaunt
Hier Mütter, Kinder, Wanderer, Pflüger dort!
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausendmal jünger die sieben Farben.

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf Alpenhöhn, des Himmels Gewölb' um mich,
Und auf der schweifsentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe.

Doch diese stillen Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir, sanfter voller Mond, entquillet!
Süfsere Schauer entzittern nie dir,

Du Tiefe! Höhe! Morgen und Abend nie
So freudebebend, nie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahndung unendlicher Seligkeiten!

Ernst Theodor Johann Brückner.

(Theil IX. Seite 8. nach: Neujahrsgesang.)

DIE GUTEN MENSCHEN.

An Serena.

Zum Throne der seligen Götter
Erhub sich im donnernden Wetter
Der Menschheit unendliches Weh!
„Laut heult aus den Thälern das Würgen;
Es dampft auf den blauen Gebirgen,
Es wogt in der blutigen See."

„Was tönen der Nachtigall Lieder?
Rings hallt es von Lästerung wieder
Im bangen entheiligten Hain.
Was hüpft die frohlockende Heerde?
Was prangt noch mit Blumen die Erde?
Der Mensch ist nicht werth, sich zu freun!"

„Wer

„Wer achtet des Säuselns der Linde?
Des Athmens der schmeichelnden Winde?
Des lieblichen Schimmers der Nacht?
Man achtet in Marmorpallästen,
Bei sardanapalischen Festen,
Nur mühsam erkünstelter Pracht."

„Wem reift auf den Aeckern der Segen?
Verprafst wird von stolzen und trägen
Bedrückern des Bauenden Fleifs.
Mag Zeus doch mit flammenden Wettern
Den Halm und die Aehre zerschmettern,
Und geisseln die Fluren mit Eis!"

Da schauten voll Mitleid vom Himmel
Die Götter aufs Menschengewimmel,
Und Genien wurden gesandt,
Zur Mildrung des Elends erkoren,
Als Kinder der Erde geboren,
Den Uranionen verwandt.

Sah nächtlich die Mutter ein Flimmern,
Wie Sternchen, den Säugling umschimmern,
So ward er der Sterblichen Lust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,
Ein heiliges Ahnden und Sehnen,
Es wallt' ihr die liebende Brust.

Ein leichtres Beginnen und Streben
Ist nun doch den Menschen gegeben:
Viel Klage verhallt schon in Dank.
Wenn Schlösser ertönen und glänzen,
So schallt auch die Hütte von Tänzen,
Und jubelndem Erntegesang.

Nun wandelt, entladen der Sorgen,
Ein Armer oft fröhlich am Morgen
Zur Arbeit auf eignes Geheifs.
Fromm grüfst er die heilige Frühe,
Ist muthvoll bei williger Mühe,
Und trocknet sich lächelnd den Schweifs.

Wer wallte dort unter den Linden?
Und lauschte den säuselnden Winden?
Und horchte dem plätschernden See?
Das Antlitz der Wallenden glühte:
So schimmert das Bäumchen in Blüthe,
So röthet die Dämmrung den Schnee.

Sie ist es, die Holde! die Gute!
Der liebt mit vertrauendem Muthe
Die Menschheit, und fühlt sich erneut,
Wer schaut, wie die Freundliche wandelt,
Wo Tausend nur beteten, handelt,
Und Rosen dem Trauernden streut!

Dir sah einst die Mutter ein Schimmern
Die Wiege, wie Sternchen, umflimmern;
Da hob sich ihr bebend die Brust.
Sie fühlte, mit wonnigen Thränen,
Ein heiliges Ahnden und Sehnen:
Du wurdest der Sterblichen Lust!

DIE KLAGE DINAS.

Im Terebinthenhain, am Grabe Dinas,
Von dichten Thränenweiden sanft umsäuselt,
Safs Jezer, Judas Sohn, mit seiner Braut,
Der holden Egla, der an süfser Stimme
Kein Mägdlein glich, der Tochter Naphtali.
Indefs im Thal die weissen Lämmer hüpften
Um ihre Mütter, sang die Sängerin
Die Klage Dinas zu des Jünglings Flöte.
Sie schwiegen itzt; er drückt' an seine Brust
Des Mägdleins weiche Hand mit stummer Feier.
Da rauscht' es hinter ihnen, Thola kam.
„Das dacht' ich, rief er, dafs es Egla wäre,
Die holde Sängerin. Mir auch ein Lied
Und einen Kufs!" und eine Schale Feigen
Gofs lächelnd Thola in des Mägdleins Schoofs.

EGLA.

O Ungestümer! warum mufst du stören?

THOLA.

O Mägdlein, warum tönt so süfs dein Lied?

Ich safs am Bache, schönes Kunstwerk schnitzend,
Da scholls so lieblich in das Thal herab.

EGLA.

Geh wieder denn ins Thal zum Bach, und horche.

THOLA.

Ich will nicht hinsehn, wenn dich Jezer küfst.
Die Feigen sind ja Sängern sonst ein Labsal.

JEZER.

Erst gib auch mir; es ist ein schweres Lied!
Dafs meine Flöt' auch tönt zur Klage Dinas.

THOLA.

Ach Dina! Ja, beim Leben Israels,
Die mufs ich hören. Hebet auf die Augen,
Was ich wol gar euch schenken könnte, schaut!

JEZER.

In Wahrheit lieblich. Deiner Hände Kunstwerk?

THOLA.

Wefs sonst? Die Opferschale, glaubt mein Wort,
Hat sieben saure Wochen mich gekostet.
Sieh, Egla, das ist Abraham; der bindet
Dem Sohn die Hände, kehrt sein Antlitz ab.

EGLA.

Ha! männlich schön! Der Schmerz im hohen Auge
So väterlich! Ja, das ist Abraham!
Und Isaak, mich dünkt, ich hör' ihn jammern!
Er schaut voll Angst nach Messer und Altar.

THOLA.

Da dampft die Gluth. Nun, Jezer, sieh auch oben
Am Rande, wo der Felsenzacken ragt!

JEZER.

Jehovas Engel schwebet auf dem Felsen.

EGLA.

Ja, wie ein Seraph, heiter, schön und hehr.
Wie er des Augenblicks voll Freude wacht,
Da er dem frommen Vater rufen will.

THOLA.

Nun, Egla, kennest du nicht diesen Engel?

JEZER.

O Thola, Segen dir! ein Meisterwerk!

EGLA.

Ach Dina ists, die schöne, vielbeweinte!

THOLA.

Der du so ähnlich bist! Sahst du dich nie,
Wenn du im Bach die schwarzen Augen klärtest?

EGLA.

Der ich so ähnlich bin!

JEZER.

Du sagst ein Wort
Das Egla wehe thut.

EGLA.

Ja, wenn die Brüder
Das sagen, bebet immer mir das Herz.

JEZER.

O Gute, sei getrost! Lafs uns ihm singen.
Er hats so schön gemacht, er ist es werth.

EGLA.

So setze dich aufs Moos, an jenem Stamme.

Nachdenkend schaute sie die Blumen an
Des Hügels, der das schöne Mägdlein deckte,
In grofsem Jammer früh dahingewelkt.
Itzt wallt' ihr Herz, sie sang die Klage Dinas:

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas.

Seht mich nicht an, blühende Jungfraun,
Dafs ich so bleich bin!
Fragt nicht im Reihn, fröhliche Jünglinge,
Wo ist sie, die Schönste der Gespielen?

Schwebt' ich nicht hin, leicht, wie ein Rosenblatt?
Hüpfte frohlockend, wie Lämmer im Thal?
Mein Vater nannte mich seine Liebe,
Mutter und Brüder freuten sich hoch an mir.
Sie sangen: „An Freud' und Schöne,
Wer ist wol Dina, Israels Tochter, gleich?"
Ach, itzt an Schmach und Elend,
Wer ist dir, Dina, Tochter des Jammers, gleich?
Nun bin ich, wie Eden, seit der Cherub flammte;
Wie Sodoms Gärten, nach dem Feuerregen des
Herrn.
Still schleich' ich dahin, wie ein Schemen im
tiefen Born,
Wie Todtenerscheinung im nächtlichen Hain.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Mein Vater traurt um seine Liebe;
Die Mutter hüllt ihr bleiches Antlitz mir.
Die mich schaun, deuten mit Fingern auf mich;
Schreiend fliehen vor mir die Kinder von der Flur.
Wo ich hinflüchte, da rieselt Blut!
Wohin trieb, Brüder, der Zorn euch des Herrn?
Eure Schwerter wetzte, welcher Fluch?

Wir knieten beid' an der Balsamstaude,
Als des Bluttags Morgen sich röthete.
Thränend fleht' er: Vergib! thränend vergab ich
ihm,
Wähnt' in Wonne trunken: Auch Gott vergab!
Du Sohn Hemors, wie schön tratst du einher!
Blitz dein Auge! Donner die That des Arms!
Sanft die Stimme deiner Liebe,
Wie Abendsäuseln nach dem Wetter des Herrn;
Du küfstest die Thränen mir von der Wange;
Ich trocknete dir sie mit meinen Locken:
Da klirrten die Schwerter!
Da tönte Jammergeschrei!
Zu meinen Füfsen stürzte Hemors Sohn!
Zu meinen Füfsen strömte Sichems Blut!
Dina! rief der Blutende, Dina!
Röchelte, zuckt' und starb.

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Tag des Fluches! da hinaus ich ging,
Die Töchter des Landes zu schauen.
Mich führte dein bethörender Morgenduft
Bis zu der Heviter Gefilden.

Was dir geboren wird, sei Mifsgestalt,
Die schaudernd der Vater flieht!
Blutig erschein' am Hermon, und schaue
Mord auf den Bergen, Mord in den Thälern!
Siebenmal schwerer von Fluch starre der
Tag,
Da Sichem lieblich mir redete;
Da andringend der schöne Jüngling
Den ersten Kufs mir gab.
Der Tag sei finster, und scheuche
Die Kinder des Lichts von der Erd' hinweg!
Ruf' in Sturmwolken herauf
Alle Geister des Abgrunds,
Alle Söhne des Todes;
Dafs niemand meiner Schande lache,
Kein Bube meiner Liebe spotte!

Schweiget und weinet, ihr Töchter Israels!
Bebet und jammert, ihr Söhne Jakobs!
Höret die Klage Dinas!

Mache dich auf, Sturm!
Entwurzle die Haine,
Die Segen Jehovas uns säuselten,
Wenn wir, in süfsem Wahnsinn trunken,
Durch ihre Schatten wallten.

Kein Vöglein dort mehr singt der Liebe Wonne;
Der Uhu nur heult Grabeston, und schaurig
Weissagt der Nachtrab' in der Wipfel Brausen.
Weh mir! Mich verflucht er!
Mich, um des Jünglings Blut!
Dina liebt keiner von nun an;
Dina liebt keinen in Ewigkeit.
Belastet ist ihre Seele mit Blut!
Mit Flüchen des Bluts, mit der Todten Hafs!
Wer steiget zu mir in mein Elend herab?
Wer spähet mich aus in des Jammers Tiefen?
Einmal nur schau auf mich, o Gott!
Sende mir deinen Todesengel!
Gebeut ihm, Richter! Erbarmer!
Ehe mein die Hölle spottet;
Eh' in grausender Mitternacht
Des Vaters Gram, der Mutter Thräne
Mich stürzen mit Sturm in der Verzweiflung
Wuth!
Ach! wenn die Frommen weinten an meinem
Grabe,
Fände wol einst Ruhe mein Geist!

Weinet noch lang', ihr Töchter Israels,
Vergesset es nie, ihr Söhne Jakobs,
So klagte Dina, und starb.

Itzt schwieg die Sängerin; bang' athmend lehnt
An Jezer sie das Haupt; auch Thola schaute
Mit starrem Blicke still auf Dinas Grab.
Dann legt' er dankend seine Opferschale
In ihren Schoofs, und sah sie schmachtend an:
„Nun wag' ichs nicht, um einen Kufs zu bitten,
So theur mir auch die Opferschale war."
Er sprachs; sie wandte sich, und winkte Jezer,
Voll Aengstlichkeit hinschauend auf ihr Bild:
„Der Abend glüht; lafs uns die Heerde tränken,
Die andern werden schon am Brunnen seyn."
Und Jezer: „Gib den Kufs ihm, o Geliebte!
Er hat gebebt, geweint bei Dinas Klage!"

Gottlob Nathanael Fischer.

(Theil IX. Seite 220. nach: An einen Landesvater.)

MEIN HEILIGER.

Lafst Pius selig sprechen, wen er will;
Mein Heiliger ist Er! Warum ers ist?
O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, Ihn, den Einzigen, nicht kennst!
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und grofs, als noch von Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Königs Geist
Zusammenkamen: weil sein fühlend Herz
Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und Keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil, im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang zu seyn,

Er Licht und Recht und freie Thätigkeit
Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich grofs im Frieden und im Krieg,
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt;
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stofs
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,
Und ihn, auf seiner grofsen Ehrenbahn
Zu gehn mit festen Tritten, leitete;
Weil er, der späten Welt ein Wunder noch,
Dem einen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinsbergs Fluren sich der Jüngling schuf,
Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehäuft;
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf höhern Stufen der Vollkommenheit;
Als er sie fand, der Nachwelt hinterliefs;
Seht darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger!
Und überall, in Allem um mich her,
Wohin ich blicke, webt und wirkt sein Geist!
In all der grofsen Ordnung seines Reichs,
Die stets noch, wie die Räder der Natur,
Im Stillen ihren Gang geht, lebt sein Geist!
In allen Männern, die er bildete,

Zu denken oder handeln, lebt sein Geist!
Im Glück der Brennen, die ihr Vaterland
Mit keinem andern tauschten, lebt sein Geist!
Im Muth der Helden, die noch immerdar
Europas Ehrfurcht und sein Muster sind,
Lebt Er! und Er im unerschrocknen Muth
Des Wahrheitsforschers, der das helle Licht,
Das Er uns gab, durch keine Barbarei
Verdrängen lassen will! In Allem Er,
Durch That, die seine Zeit erschütterte,
Durch weise Schrift, die offen vor uns liegt!
Unsterblich hier in tausendfachem Werk,
Und dort in seinen Freuden, wo er itzt
In höhern Sphären gröfsre Thaten thut!

FRIEDRICH,

DER SCHUTZ DER FREIHEIT.

Friedrich, es wohne dein Geist
Itzt, zu höheren Thaten gereift,
Auf unermeſslichen Gefilden
Irgend einer der Sonnen;
Oder weile, Borussias schützender Engel,
Unter uns, die dich liebten,
Und lieben, und jährliche Feste dir feiern!
Wo du auch bist; denn es verhallte weder
Mit dem Donner der Karthaunen
An deinem Sarge dein Ruhm,
Noch erlosch mit der Flamme der Augen
Das Feuer des mächtigen Geistes in dir;
Friedrich, du lebst! du lebst!
In der Fülle deiner Kraft,
Dort oder hier, wo du auch bist!
Aber, Erhabner! gewiſs, gewiſs
Hier im Herzen der Deinen,
Hier im Liede des Sängers,
Hier in der treuen Sehnsucht,

Die dich oft als vor Augen sieht,
Und oft noch denkend: Friedrich! Friedrich! ruft.
Jahrhunderte werden verschwinden,
Jahrtausende vorübergehn,
Und immer noch wird dein Preisgesang
Der Stolz der Enkel seyn!
Wer leiht des heiligen Feuers mir,
Das ihn, ihn selbst,
Zu Thaten und Gesang entflammte?
Dafs nicht die Enkel mich schelten,
Nicht sagen: Ihr, die ihr Friedrich saht,
Wufstet nicht, was ihr hattet,
Wir, späte Jahrhunderte, wissen es erst!
Das sollt ihr dereinst, ihr Enkel, nicht sagen!
Auch wir, die ihn sahn,
Wufsten, was Friedrich uns war,
Verkündeten, was er euch seyn wird, vorher!
Du selbst, Friedrich, Begeisterer
Des Thäters und des Sängers,
Sei du denn, sei du selbst
Meines Liedes Begeisterung!
Aber wer, und strömt' ihm auch
Gedank' auf Gedanken ins Lied,
Umfafst in einem Hymnus sein Lob?
Wähle, Gesang, und preise itzt
Friedrich, den Schutz der Freiheit;

Schwinge, wenn dus vermagst, dem Schwunge dich nach,
Den der Erhabene nahm,
Den er Tausende gelehrt,
Und tausendmal Tausende lehren wird!
Licht war sein Geist, breitete Licht,
Wie die Sonne den Tag, um sich her,
Frei, durch alles Wissens Gebiet,
Flog er, zerreissend den Zwang,
Trotzend böser Zerstreuung,
Verachtend die Stimme des Schmeichlers;
Immer er selbst, und für jegliche Weisheit
Immer gegenwärtiges Sinns.
Ach, es umlagern den Fürstensohn
Und den Mann des Elends
Beide der Feinde viel,
Und verhindern sie, weise zu werden!
Gedrückt von schwerer Last
Wandert der Niedrige
Seinen Weg, oder steht,
Gefesselt an schweres Joch;
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht,
Und fühlt die wundgedrückte Schulter nur,
Sieht nur mit starrem Blick
Hin auf den Erdenklos,
Den er seufzend zerschlägt!

Indefs verloren in Goldglanz,
Getäuscht von des Hofes blendendem Spiel,
Umrauscht von Geschöpfen des Glücks,
Fühlt, dafs er Weisheit bedarf,
Auch der Fürstensohn nicht!
Die Weisheit ruft; umsonst! er hört sie nicht;
Denn dafs, aus angestammter Tugend,
Er wisse, was die Thörin sagen wolle,
Hat längst der Schmeichler ihm gesagt!
Längst jedes Wort, das ihm entfiel,
Tief sich bückend aufgefafst!
Schlau zur Erfindung, entschlossen zur That,
Lauscht niedrer Eigennutz ihr auf,
Stöfst die Weisheit zurück, wenn sie sich naht,
Dafs nicht des Fürsten offner Blick
Einst lese, was im Herzen sich verbirgt!
Aber singe, mein Gesang,
Friedrichs Triumph,
Und jedem Fürstensohne,
Der ernst nach Weisheit strebt,
Singe Wonn' ins Herz;
Denn Friedrich ward weise!
Und leichter ward der Zugang zum Throne
Durch ihn der Weisheit!
Bang' und sorgenvoll sah selbst
Friedrich Wilhelm, dein Erzeuger,

Dich Höhen erklimmen, o Friedrich,
Die nie sein Fufs betrat;
Fürchtend, du wolltest, mit Wolf oder Suhm,
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!
Ach, denn keiner weifs,
Als wem sein befsrer Genius
Lächelte bei der Geburt,
Was, in Licht und Freiheit
Wiedergeboren seyn, heifst!
Und mit gleichgestimmten Freunden
Schöpfen aus der Weisheit Quell!
Doch siehe, Weisheit,
Die klüglich handelt, klüglich spricht,
Versöhnt auch der Könige Zorn;
Du, Friedrich Wilhelm, selbst.
Riefst den erst verkannten Weisen
Unter deine Kinder zurück,
Und starbst sein Freund!
Aber du, o Friedrich,
Lerntest, was viel der Fürsten nicht wufsten,
Früh aus eignen Leiden:
Dafs Weisheit den Irrthum duldet,
Irrthum die Weisheit verfolgt!
Lerntest das Recht, das geraubt
Dich selbst in der Seele gekränkt,

Deinen Brüdern zu geben.
Schuldigtest, mit gerechtem Hafs,
Unduldsamkeit der Tyrannei,
Welche Länder entvölkert;
Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für die Völker liebend sorgt,
Und Reiche blühend macht!
Selbst des Geistes Bedürfnisse fühlend,
(Ach allzuoft von Fürsten ungefühlt!)
Zerschlugst du der Freiheit letzte Fesseln,
Die ihn banden, den denkenden Geist,
Und hoch, im Selbstgefühle seiner Kraft,
Schlug jedem Edleren das Herz.

Darum glänzet unter der Könige Namen
Dein Nam', o Friedrich! Einziger!
Und unter den Reichen dein Reich!
Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert an
Der Enkel die goldenen Tage der Menschheit!
Denn von nun an, seit Friedrich
Der Menschheit Ehre war,
Wird Menschenrecht und Menschenfreude
Heilig den Fürsten,
Und heilig den Dienern der Fürsten seyn,
Und keiner wagen, neue Fesseln
Dem denkenden Geiste zu schmieden;
Denn sicher träf' ihn seiner Werke Lohn!

Genien aller Wissenschaft
Und aller Kunst,
Leichtbeschwingt, helles Blicks,
Drängten um Friedrichs Thron sich her;
Freudig eilten sie, sammelten Schätze,
Sahn, was auf Erden sichtbar,
Und hörten, was hörbar ist,
Zählten, maſsen und wogen,
Genossen und schufen Genuſs,
Brachten ihre gesammelten Schätze
Vor Friedrichs Thron,
Und Friedrich freute sich in ihrer Mitte.
Sieh! es hob aus der Verachtung Staube
Sein Haupt der Denker empor,
Forscht' alle Wesen, Gestalten, Kräfte,
Auf Erden, am Himmel,
Durchspähte mit schärferem Blick
Das Menschengeschlecht,
Und Weise alter und neuer Zeit,
Zog, wie er sie sah,
Wahrheit und Weisheit aus Allem,
Und keiner gebot dem Sucher,
Zu schweigen, was er dacht' und fand,
Was er zweifelt' und irrte.
Denn o, die Zeit sie scheidet doch,
Was bleiben, was vergehen muſs,

Vergänglichen Irrthum und ewige Wahrheit!
Dann glänzt, gesondert vom Irrthum,
Wie Gold im Ofen siebenmal bewährt,
Die Wahrheit in reinerm helleren Licht!
Und, Friedrich, dein Adlerauge
Blickt' in die Sonne, fürchtete sich
Vor keinem allzuhellen Lichte!
Du warst unbesorgt, zu bestimmen
Gränz' und Stärke des Lichts;
Denn ach, sterbliches Aug und Erdengesichtskreis
Sind Gränze genug!
Dich schreckte keine Wahrheit und kein Zweifel,
Keine Meinung, kein Irrthum!
Denn, Einziger, du überschautest,
Wie dein ererbtes Königreich,
Des Menschenwissens weite Gefilde!
Dich schreckte nicht des Spähers Blick,
Denn du sahst ihm schärfer ins Herz!
Warst nicht bang, die zu weise Gewordnen
Würden verschmähen dein Wort,
Oder deinen Zepter verachten;
Denn o, der Weisere verstand
Besser dein Wort, ehrte dich
Herzlicher, und wirkte fröhlich mit
In den völkerbeglückenden Plan;
Siehe, von allen Seiten strömten

Dir die Bewunderer zu,
Und freuten sich, unter dem Schatten
Deiner Flügel zu wohnen!
Und du, ob seinem Glauben kummerlos,
Schütztest jeglichen treuen Bürger,
Und ehrtest sein Verdienst!
Der unterdrückte Denker floh zu dir;
Zu dir flehten aus ihrer Bedrängniſs
Nationen, durch dein Wort
Fürsprecher ihrer Thränen zu seyn!
Denn ach, nicht überall,
Wo Christus Nam' erschallte,
Hat Christus Liebe geherrscht!
Keiner bedurfte, wo Friedrich
Waltete, keiner im Lande der Freiheit
Ueberzeugung zu heucheln,
Der im Herzen ein andrer war.
Wer fromm schien, war auch fromm,
Keinem halfs, wie viel er auch
Klagt' über verdorbnes Jahrhundert,
In Farb' und Schnitt des Gewandes
Ehre zu suchen, die da nicht ist;
Denn wir, wir ehren Verdienst,
Das ihm Weisheit und Tugend erwarb!
Wir, wir unterscheiden,
Dank dem siegenden Lichte!

Wesen von Schein, und Wahrheit von Trug,
Und Tand von Christussinn.
Also bildete Friedrich
Durch Freiheit sein Volk, und den Lehrer des
Volks.
Früher und sichrer zum Denken reift
Selbst unsrer Jünglinge Geist.
Unsre Männer erkennt
An der freien Stirn das Ausland,
Und am festen entschlossenen Wort.
Mag es doch seyn, dafs ein Thor
Freiheit mifsverstand und sein Glück!
Verbeutst du dem Stahl, den Funken zu reitzen,
Weil eines Räubers freche Hand
Verderbende Flammen umhertrug?
Verstopfst du die Quellen des Stroms,
Weil ein verwegner Schwimmer ertrank?
Willst du tödten des Geistes Kraft
In ihrem ersten Keime,
Weil Freiheit auch Irrthum gebar?
Willst du kränken die Edelsten, Besten,
Die Ehren des Volks,
Ihnen rauben die goldene Freiheit,
Weil ein Thor im Volke
Freiheit mifsverstand und sein Glück?
Wird besser der Irrende Wahrheit sehn

Wird weiser werden der Thor,
Wenn du ihn zum Sklaven verkaufst?
Im Denker ruht die Kraft des Volks,
In der Freiheit des Denkers Kraft!
Raub' ihm die Freiheit, und er verstummt,
Oder sagt halbe Wahrheit.
Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
Dem seine Weisen verstummen,
Sinkt!
Und seine Nachbarn umher,
Von seiner Weisheit erleuchtet,
Steigen empor!
Aber jauchze, Borussia,
Du wirst nicht sinken!
Wirst wirken, durch mächtiges Beispiel,
Auf das Menschengeschlecht!
Wirst immerdar es sehn hoch aufgesteckt,
Der Freiheit Panier!
Denn über dir waltet dein schützender Engel,
Friedrichs, des Herrlichen, Geist!

ANMERKUNGEN.

FRIEDRICH,

DER SCHUTZ DER FREIHEIT.

Fürchtend, du wolltest, mit Wolf oder Suhm,
Berge tragen auf Berge,
Zu stürmen des hohen Himmels Burg!

« In diesen Tagen hat es neue Verdriefslichkeiten gegeben", schrieb Friedrich den 22. Jun. 1737 an Suhm. « Alles kommt von einer Eifersucht her, die Bredow gegen Wolden hat. Der erste hat Mittel gefunden, dem Könige beizubringen, ich sei ein Mensch ohne Religion; Manteufel und Sie hätten viel dazu beigetragen, mich zu verderben, Wolden mache den Hofnarren bei uns und sei mein Liebling. Sie wissen, dafs der Vorwurf der Irreligion von jeher die letzte Zuflucht der Lästerer war; und dafs, hat man einmal den gemacht, nichts weiter zu sagen übrig ist. Der König hat Feuer gefangen; ich aber habe mich wacker gehalten, mein Regiment hat Wunder gethan, und das Exerziren, ein Bifschen Mehl auf den Köpfen meiner Soldaten»

Leute über sechs Fuſs, und viele Rekruten sind stärkere Gründe gewesen, als die Gründe meiner Gegner. Alles ist itzt still, und man spricht weder von Religion, noch meinen Verfolgern, noch meinem Regimente mehr.” S. Friedrichs Briefwechsel mit Suhm. Brief 55.

Zwei Jahre darauf, den 14. *Okt.* 1739, *schrieb Friedrich an Ebendenselben: « Die Neuigkeiten des Tages sind, daſs der König drei Stunden des Tages Wolfs Philosophie liest, dafür Gott gelobt sei! So haben wir den Sieg der Vernunft erlebt; und ich hoffe, daſs die Heuchler mit ihrer im Finstern schleichenden Kabale den gesunden Menschenverstand und die Vernunft nicht mehr unterdrücken können. Hätten Sie vor zwei Jahren geglaubt, daſs sich diese Erscheinung noch in unsern Tagen ereignen würde? So sieht man, daſs man nichts verschwören muſs, und daſs die Dinge, die man oft am entferntesten glaubt, am ersten kommen. Aber, was wird dieser Philosoph sagen? Denn mit allen seinen Regeln der Wahrscheinlichkeit, weiſs ich gewiſs, hat er sich nie einfallen lassen, was itzt wirklich geschieht. Ich will Ihnen noch mehr sagen: Man bietet Wolf einen Gehalt von tausend Thalern an, seinem Sohne einen von fünfhundert, und seiner Frau eine Pension auf den Fall seines Todes. Hier haben Sie lauter neue und wunderbare Dinge, die*

dennoch wirklich wahr sind. S. ebendaselbst.

Brief 86.

Nanntest Duldung die zärtliche Mutter,
Die für die Völker liebend sorgt.

« *Der falsche Eifer ist ein Tyrann, der die Länder entvölkert; die Religionsduldung ist eine zärtliche Mutter, die für sie sorgt und sie blühend macht.*" *S. Friedrichs Aufsatz über Aberglauben und Religion, hinter den Brandenburgischen Denkwürdigkeiten.*

Sieh, es hob aus der Verachtung Staube
Sein Haupt der Denker empor.

Nach dem Tode Friedrichs I. und Leibnitzens gerieth die Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin in einen fast gänzlichen Verfall unter Friedrich Wilhelm I. der keinen Geschmack, weder für die Wissenschaften, noch für die schönen Künste hatte. Er that nicht nur nichts, um ihr aufzuhelfen, sondern er schien sie auch erniedrigen zu wollen, indem er Narren an ihre Spitze stellte. Bloſs um der Wundärzte willen, denen die Gesellschaft Unterricht verschaffte, ging er nicht so weit, sie ganz eingehn zu lassen. Es waren nur noch wenige Mitglieder übrig, als Friedrich den Thron bestieg. S. Deninas Versuch über das Leben und die Regierung Friedrichs II. Theil I. Kap. 11.

CHRISTIAN GRAF ZU STOLBERG.

(Theil X. Seite 173. nach: Eros.)

RUSTANS GEBURT.

ALT-PERSISCHE SAGE.

Im Duft der Laube, wo der Akazia
Die weisse Blüthe röthet im Abendschein,
Wo sich um seinen Stamm des Geifsblatts
Ranke mit Armen der Liebe schlinget:

Da safs Rudaba einsam, sie sahe nicht
Die Purpurschimmer, athmete unbewufst
Den Blumenthau, sie senkte starre
Blicke der Welle des Kieselbaches.

Nach manchem Seufzer wallte gehobener
Die Brust der Jungfrau, glänzte das Abendroth
Ihr feuchter in dem Auge, Stimme
Wurde der bebenden Lippe Klage:

O Jüngling! Jüngling! rief sie und zitterte;
So zittern Espen, wenn sie die Nachtigall
Verliefs! und sahe forschend um sich,
Fürchtete Lauscher in jedem Lispel.

Der Mägde treuste spähte den Kummer bald;
Gesenktes Blickes gofs ihn Ruduba selbst
In Salmas Busen, und erleichtert
Hob sich die Last des beklommnen Herzens.

Und Salma schwieg, und folgte zum Palmenhain
Des Jünglings Pfade, las an dem Wiesenquell
Vergifsmeinnicht und Veilchen, legte
Sie in das silberne Henkelkörbchen.

Da kam der Jüngling: „Dirne, was suchest du?"
Ich lese Blumen, Schmuck für die lieblichste
Der Fürstentöchter; zwar sie mag der
Blumen entbehren, sie selbst die schönste!

„Wer, Dirne"? Kennst du, Jüngling, Rudaba nicht,
Der Jungfraun Rose? Nimmer erblicktest du
In Träumen Paradiesgestalten
Schöner wie sie, und der Liebe werther.

Nach manchem Worte folgte der treuen Magd
Der Goldgelockte, nahte mit leisem Tritt
Der Jungfrau, die der Unschuld Schleier
Rosig umflofs, dafs sie schöner stralte.

O wie sie liebten! Strömend ergossen sich
Der Väter Segen über die Glücklichen;
Und ihrer Lieb' entsprofste Rustan,
Rustan, die Krone der edlen Helden!

Du Schild der Unschuld, Retter der Leidenden,
Heil dir, o Rustan, der du mit Götterarm
Die stolzen Dränger stürztest, dafs sie
Leckten die Ferse des Freiheitsgebers.

FRÜHLINGSFEIER.

Er.

Zu dem Bärgestirne
Floh von uns der Winter,
In des Pardels Hülle,
Mit bereiftem Haar;

Und vom blauen Himmel,
Blau und hell und heiter,
Schönste! wie dein Auge,
Schwebt der junge Lenz.

Um die goldnen Locken
Glänzet seines Kranzes
Blumenregenbogen
In der Sonne Stral;

Schimmert in des Abends
Bräutlichem Erröthen,
Wallt und wallt, und träufelt
Süfsen Labethau.

Sie.

Linde Weste wehen,
Athmen Balsamdüfte
Von Jasmingesträuchen,
Und von Veilchenauen.

Auf des Baches Spiegel
Schwebt des Mandelbaumes
Bild, und malt die Welle
Mit des Purpurs Schein.

Auf den Blüthenzweigen
Hüpft und regnet Rosen
Nieder, hüpft und wieget
Sich die Nachtigall.

Singe, liebe, kleine
Nachtigall! Es lauschen
Deinem Lenzgesange
Braut und Bräutigam.

Er.

Alles, o Geliebte,
Alles um uns her ist
Leben, alles Wonne,
Alles Blüthenlenz!

Alles, o Geliebte,
Wäre Frost und Winter,
Wäre Tod und Trauer,
Liebtest du mich nicht!

Sie.

Nun, Geliebter, blühet
Unser Lenz der Liebe;
Nun bedrohn sie keine
Winterstürme mehr!

Diesem holden Lenze
Weichen alle Blumen,
Alles Westgesäusel,
Aller Vögel Chor!

Er.

Mädchen, wie des Baches
Welle, wallt dein Busen:
Wie des Thaues Perle,
Glänzt dein Himmelsblick!

Deine Locke duftet
Blumen; Weste haucht dein
Odem; deine Stimm' ist
Nachtigallgesang!

ANMERKUNG.

RUSTANS GEBURT.

Rustan. Der Herkules der ältesten persischen Geschichte. Er war ein Sohn Zalzers, d. i. der Goldgelockte, und der Rudaba. Ihre erste Liebe wird so erzählt, wie dieses Lied sie besingt. Die Thaten dieses grofsen morgenländischen Helden sind noch itzt auf den unzerstörbaren Marmormauern von Persepolis in Riesenbildern zu sehen.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

(Theil X. Seite 260. nach: Frauenlob.)

ERDENSCHLUMMER.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl;
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub, ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Aufs Grab, wie auf die Blumenau;
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammelt alle, Klein und Grofs,
Die Mutter Erd' in ihren Schoofs:
O sähn wir ihr ins Angesicht,
Wir scheuten ihren Busen nicht!

ZEUS.

Vom hohen Stralenzelte des Himmels schaut
Durchs goldne Netz der Sterne Kronion, schaut
Tief unter sich der Sonnenrosse
Flammende Mähnen, und hört sie brausen!

Er sieht zugleich der wechselnden Stunde Kind,
Den Menschen. Alles höret und schauet Zeus!
Doch sein vergifst der Mensch, wiewohl ihm
Leben Kronion und Freude spendet!

Denn unsre Thorheit dünstet in Nebel auf,
Und würde schwarz sich wölken wie Mitternacht,
Wenn Zeus nicht seine Donner zückte,
Wenige strafend, und Alle schreckend.

In deinen Wonnethälern, Elysium,
Geht ungeschreckt, der häuslichen Taube gleich,
Die weisse Unschuld, von der Freude
Blumen umduftet, im Stral des Himmels!

KARL AUGUST KÜTNER.

(Theil XI. Seite 124. nach: Frühlingsfeier.)

LOB DER JAGD.

Traun, die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie stählet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjünget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! Den Jäger kümmert der Frost nicht,
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut in hüpfendem Laufe, Gesundheit

Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether;
Ihm behagt jegliche Kost, und um ihn kosen die Weiber.
Sieh', in den Tagen des Winters, die Sassen umwandelter Dörfer,
Welche von ihrer Hände Gewinn sich nähren im Stillen!
Schlaflos zittern, wie schüchterne Tauben, in wehrloser Hütte
Kind und Vater und Weib, wenn draussen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Nacht am Quitschenbaume sich reibend,
Oder der Wölfe Geheul die Schafe drängt in den Ställen.
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere,
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,
Auf im Lager den Bär, er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schädel ihm gar mit der eisernen Kolbe,
Dafs er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut raucht;

Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde
die Lämmer,
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im
Gesträuche.

DIE WINTER-SEEREISE.

Ein nordisches Gemælde.

„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!"
Also sprach das liebende Weib des fleissigen Mannes,
Anna von Dreven, des edlen Fahrenbachs häusliche Gattin,
Als, vertraulich, am Abende vor der heiligen Christnacht,
Beide safsen daheim, und draussen stürmte der Nordost.
Fahrenbachs einsamer Hof, von ländlichen Hütten umgeben,
Lag auf Lettlands westlicher Spitze, nah' am Gestade
Des weitschallenden Meers, das dés Hofes Fluren bespülte.

Fischer bewohnen die Fluren itzt, denn gieriger
Flugsand
Hat, wie den Holm das Meer, die Bäum' und
fruchtbaren Aecker
Allzumal, vor Jahrhunderten schon, in die Tiefe
begraben,
Und das blühende Land verwandelt in trauernde
Wüste:
Einsam nisten im todten Gehölz nun Taucher
und Mewen,
Und an den hügligen Dünen sonnt sich im Lenze
der Seehund.
Ottobert Fahrenbach war ein viel-
gepriesener Landwirth,
Mannhaft, bieder und fromm; sein wirthliches
Halmendach schirmte
Stattliche Ritter oft aus Pillau, Memel und
Lochstedt,
Und die Brüder von Pilten und von der kurischen
Gränzburg.
Aus der Fremde war er zu Schiffe gekommen
zur Windau,
Und der tapfre Komthur von Goldingen hatte
mit Leuten
Ihn belehnt und mit Land' und Gericht, den
willkommenen Fremdling.

Emsig, am Gestade des Meers, mit genügsamem
Fleisse,
Pflegt' er sein dankbares Feld, er und die verlehneten Pflüger,
Die, wie glückliche Kinder den sorgenden Vater, ihn liebten.
Harmlos safs er am eichenen Tisch', an der Seite der Gattin,
In erfreuender Wärme, beim Schimmer der traulichen Kerze,
Als am Gestade der heulende Wind die Wogen emportrieb,
Und das zärtliche Weib, mit banger Ahnung, ihm zurief:
„Höre das Brausen des Meers! die Wogen brüllen und donnern
Furchtbar über den Strand; der Himmel kämpft mit dem Meere,
Und ein gräulicher Wind heult fernher unter den Wassern!"
Ottobert tröstete sanft, mit einer Miene voll Gleichmuth,
Das erschrockene Weib, des Hauses Mutter und Kleinod.
„Fürchte dich nicht", so sprach er, „die Winterstürme befahren

Stets um das heilige Fest die baltischen Wasser
so tobend:
Hoffe! sie bringen vielleicht uns einen ersprieſs-
lichen Winter,
Schneegestöber und Frost, der in zackige Blüthe
den Wald hüllt."
Aber graunvoller immer und ängstlicher immer
empörte
Sich die stürmische Nacht in den Fluthen; die
wirbelnde Windsbraut
Thürmte mit Ungestüm die Wellen empor bis
zum Himmel,
Stürzte die Tannen im Forst und pfiff durchs
flatternde Strohdach.
Schneidend ward und eiskalt die Luft, und die
Lichter erloschen,
Ausgeblasen vom Wind', in Ottoberts einsamer
Wohnung.
Da begann mit Grausen und Furcht der redliche
Landwirth:
„Wachet und betet, daſs Gott der Herr nicht
dem Meere gebiete,
Wüthend, vom Sturme gepeitscht, uns zu ver-
schlingen im Schlafe!
Fürchterlich brüllen in sternheller Nacht die
rollenden Wogen;

Und doch waren sie still am Abende noch, und bespülten
Friedlich den Erlenwald! Du sahst ja den Abend, o Anna!
Freutest so innig dich der spiegelnden Heitre des Meeres!
Betet und wachet! Gott wird im Sturme sich unser erbarmen,
Unser und unserer Hütten! Er zügelt den Grimm der Gewässer,
Und gebeut, sich zu legen, der Schar der entfesselten Winde.
Fürchte dich nicht! Bald wird in Osten der Morgen ergrauen,
Und in Flockengewölk der Himmel sich hüllen, und schweigen!
Fürchte, Geliebte, dich nicht: denn immer ja schreckt uns der Christmond."
Endlich stieg sie empor die zögernde Dämmrung des Morgens,
Und es ward still in der Luft: doch mit der erwachenden Sonne
Borst vor Kälte das Feld, die Fichten krachten im Walde;
Zagend heulte der Wolf, und die Sperlinge fielen vom Dache.

Ottobert trat, als die Sonne nun die befro-
renen Fenster
Blafs erhellte, voll Sorgen hinaus vor die Pforte
des Hofes.
Siehe! da war das Meer in unabsehlicher Weite
Glatt und erstarrt, dem forschenden Blick' ein
kristallener Spiegel,
Auf dem hundertfarbig die Stralen der Sonne
sich brachen,
Und todtstill die Natur, versunken in stummes
Ersterben.
Bäum' und Trift und die Wintersaat und alle
Gefilde
Standen kahl und beraubt der wärmenden
Flockenhülle,
Und der brennende Frost versengte Gräser und
Stauden.
Traurig kehrte der muthvolle Mann zu den
harrenden Seinen
In den Landhof zurück. Die Sonne wischte
nur mühsam
Von den Fenstern den blumigen Reif; sie wich
vor den Sternen,
Und die stillere Nacht ward immer kälter und
lichter.
Ottobert feierte nicht in seinem Hause
die Christnacht;

Denn in angstvollem Harm entschlichen die
Tage der Feier.
Den gemästeten Eber im Kofen glatteiste der
Nachtfrost,
Und des Hausherrn Herd ward lange vergessen
und dürftig,
Dürftig der Farren Stall, und die Ställe des
zahmen Geflieders.
Oft beschaut' er das Meer in der Marmor-
glätte, beschaute
Bäum' und Saaten oft vom grausamen Winde
getödtet;
Und sein erschrockenes Haus und seine Pflüger
und Knechte
Staunten alle mit ihm die blendende Ferne des
Meers an.
Endlich stiegen gemach, nach langer, frostiger
Dürre,
Tief aus Westen herauf mit Schnee beladene
Wolken:
Und der Himmel ergofs, im Dämmerlichte des
Neumonds,
Ueber Gestad' und Meer, vom Abende bis an
den Morgen,
Flocken auf Flocken; sie kühlten das Land und
die Fläche des Meeres,
Und

Und erweckten den sterbenden Halm zu künftigem Leben.

Nun streift' Ottobert aus aufs Meer, und siehe! das Meer war
Bis an des Himmels Rand ein trockner, ebener Boden,
Blendend und still, und nirgends ein Wellengeräusch zu vernehmen.
Aber der Wind durchheulte von neuem die spiegelnde Fläche,
Thürmte den Schnee zu Bergen, und jach zerstäubt' er sie wieder,
Und die Kälte ward unerträglich und öde die Landschaft;
Bis, nach langem Harren, aus Süden ein sanfterer Wind blies,
Und die steigende Sonne das Land mit Liebe bestralte.

Da begann auf der Fläche des Meers, zu Trotze den Wogen,
Der unglaubliche Zug von einem Gestade zum andern;
Und wo sonst der plätschernde Stör, der Dorsch und die Butte
Taumelten gegen die Sonne, sich einsam paarten und laichten,

Wieherte nun das Roſs am rasch hingleitenden
Schlitten.
Ueber das wegsame Meer, von Abendfeuern in
finstrer
Nacht bis zum Himmel erhellt, am Rande mit
dampfenden Hütten
Wundersam in Reihen besät, flog rastlos des
Handels
Buntgemischtes Gewühl, und Kaufgewinn
spornte zur Reise.
Kummervoll zagte das Land; die Dohle
weissagte Seuchen,
Und die ganze Natur ein unvermeidliches
Miſsjahr.
Aber das Meer war fröhlich und laut; von allen
Gestaden
Drängte sich Leben aufs Meer. Im Glanze der
wärmenden Feuer,
Unter bretternen Hütten, verweilten, den Ab-
grund vergessend,
Fröhlich beim irdenen Krug die reisenden Küsten-
bewohner,
Und der gemengte Verkehr ward lauter mit
jeglichem Tage.
Ottobert safs daheim bei seinem züchtigen
Weibe,

Bang' und tiefgebeugt; sein Herz war starr,
wie der Winter:
Denn ihm ahnte die Noth und der Jammer des
kommenden Lenzes.
Sorgend safs er mit Anna daheim, und im
reinlichen Zimmer
Brannte die Lampe der Nacht: als draussen
unter den Erlen
Plötzlich, der Wache gewohnt, auffahrend
bellte der Hofhund.
Fernher nahte Geräusch, das Stampfen eiser-
ner Hufe,
Schellengetön, vermischt mit Menschenstim-
men, und lauter
Scholl nun immer und lauter der freudever-
kündende Nachtlärm.
Ottobert trat an die Thür; und Schlitten
fuhren an Schlitten
Vor sein schlafendes Haus. Er lud die Regierer
der Schlitten
Unter sein Dach; sie warfen die Hülle des zot-
tigen Bären
Hastig ab, und siehe! fünf rüstige Männer aus
Danzig,
Ottoberts Jugendgefährten und Ritter des
heiligen Kreuzes,

Grüfsten mit Jubel und biedrer Umarmung den staunenden Hofherrn.

„Gott im Himmel! von wannen, ihr Lieben; so spät übers Eismeer?"

Sprach der froh Ueberraschte; drauf einer der Ritter des Kreuzes:

„Von Oliva! Wir hörten am Strand' in den lustigen Hütten,

Dafs du wohnest allhier; wir sahen Licht in der Eisnacht,

Und wir fuhren ihm zu: das Licht gab deine Behausung!"

„Tretet herein! Nun erkenn' ich euch, ihr Verwegenen, alle!

Kommt in mein armes Haus, und geniefst der erquickenden Wärme!"

Mit ihm traten, die Locken bereift, ins ruhige Zimmer

Nun die Ritter, und safsen, der lieblichen Wärme sich freuend.

„Ottobert!" sagte der eine, der unbescholtene Göddert,

„Wie gefällt dir die Fahrt? Wir haben der sandigen Küste

Spitzen keine berührt; das Meer ist zu Lande geworden.

Schnell, wie die Schwalben den See bestreichen,
wenn Regen heranzieht,
Trabten wir, leicht und rasch, mit unsern
Rossen und Schlitten
Ueber des Eises Brücken, das fürchterlich un-
ter uns klirrte.
Morgen geht nun der Weg von deinem Hofe
nach Riga.
Merke das Wunder dir, dein Enkel wird es
nicht glauben:
Durch das wogige Meer, von Danzig bis zu
der Düna,
Fuhren mit Rossen einst, wie auf Schiffen mit
schwellendem Segel,
Ueber den flimmernden Sund fünf rüstige
Brüder des Kreuzes.
Schlaf' im Frieden! wir werden dich in der
Frühe nicht wecken!
Unstät ist und grausam das Meer; der Meister
in Riga
Wird uns die Rückkehr nicht auf diesem Wege
gestatten.
Schlaf' in Frieden! wir scheiden gar früh. Komm'
im Lenze nach Danzig,
Und vernimm dann von mir die Wunder-
geschichten der Reise!"

ANMERKUNG.

DIE WINTERSEEREISE.

Albrecht Kranz erzählt beim Jahre 1522 in seiner Chronik Vandalia, der Winter dieses Jahres sei so ausserordentlich und unerhört hart gewesen, dafs sieben Wochen lang die gefrorne Ostsee von Deutschland nach Preussen und Dünamünde mit Schlitten habe befahren werden können, und man auf dem Eise ordentliche Wirthshäuser zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt habe. Beim ersten Anblicke scheint diese wunderbare Erzählung eine offenbare Fabel zu seyn. Allein sie ist es nicht. Viele Schriftsteller erwähnen um diese Zeit eines ungewöhnlich strengen Winters. Sie weichen nur in Bestimmung des Jahres von einander ab. Da aber alle erst zwei Jahrhunderte nachher geschrieben haben, so thut diese geringe Verschiedenheit in Betreff weniger Jahre der historischen Glaubwürdigkeit dieser Erwähnung nur wenig Eintrag. Uebereinstimmend setzen alle dieses unglückliche Jahr in die Zeiten des Ordensmeisters Gerdt von Jocke, dessen Nachfolger

im Meisterthume Eberhard von Monheim war. Peter von Duisburg gedenkt desselben verheerenden Winters um die nemliche Zeit, und sagt ausdrücklich, es seyen alle Obstbäume in Preussen und Livland erfroren, und man habe einen Feldzug gegen die Lithauer wegen des erstaunlichen Frostes einstellen müssen. Russow setzt in die Regierung dieses Meisters, obgleich früher, beim Jahre 1315, als die Folge eines unerhört strengen Winters, eine gräuliche Hungersnoth, die Esthland, Livland und Kurland entvölkerte. Diese Uebereinstimmung verschiedener Schriftsteller gibt dem Vorfalle wahrscheinliche Glaubwürdigkeit. Auch Gralath erwähnt in seiner Geschichte der Stadt Danzig, um dieselbe Zeit, dieses ausserordentlichen Winters, ohne die Wahrheit der Sache im geringsten zu bezweifeln. Ganz wahr wird sie, wenn man Albrecht Kranzes Nachricht nicht völlig buchstäblich nimmt. Die Ostsee friert am liv- und kurländischen Ufer oft sehr weit ins Meer zu, und die Winterfahrt aus der Düna nach Oesel ist in alten und neuern Zeiten keine Seltenheit. Schon Heinrich der Lette meldet, dafs der Bischof Albrecht mit dem Meister Volgrin im Jahre 1225 einen Zug von Riga nach Oesel über das Eis gemacht habe. Heinrichs Worte sind. « Nachdem sie nun die Messe gehalten hatten, wanderten sie auf dem Eise nach

Oesel. Denn das Heer war grofs und stark, und bestand aus beinahe zwanzigtausend Mann. Sie waren alle in besondere Haufen getheilt, deren jeder mit seiner besonderen Fahne anzog. Sie betraten also mit ihren Rossen und Wagen das Eis des Meeres, und machten ein Geprassel, wie ein starker Donner, durch das Anstofsen ihrer Waffen und das Rasseln und Fuhren der Wagen, durch das Getöse von Mann und Rossen, die hier und da auf dem Eise bald fielen, bald wieder aufstunden, weil das Eis glatt war, wie ein Spiegel, von dem mit Südwinde gefallenen Regen, der damals Aufwasser machte, und durch die darauf erfolgte Kälte glatteiste. Also zogen sie mit grofser Mühe und Arbeit über die See, bis sie mit Freuden an dem Ufer von Oesel anlangten."

In vielen Gegenden der Küste, wo das Meer Buchten macht, geht in Livland der Winterweg sehr oft Meilen weit über des Meeres Eis; und ich selbst bin, auf einer Reise von Pleskow nach Dorpat, wenige Wochen vor Ostern, im Schlitten über den Peipus gefahren, einem grofsen und schiffbaren See, auf dessen Mitte ich ebenfalls, zum Behufe der Gränzzollwachen, Hütten, Buden und Winterfeuer sahe. Albrecht Kranzes Erzählung ist wenigstens keine grobe Erdichtung, wenn sie auch, kritisch genommen, einige kleine Einschränkungen leiden dürfte.

JOHANN WOLFGANG VON GÖTHE.

(Theil XI. Seite 146. als Aufangsgedicht einzuschalten.)

STANZEN.

Der Morgen kam; es schmeichten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Dafs ich erwacht, aus meiner stillen Hütte,
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Flufs der Wiesen
Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor,
Er wich und wechselte mich zu umfliefsen,
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor;

Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr
genieſsen;
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald sah' ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmrung einge-
schlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen;
Im Nebel liefs sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
Hier theilt' er steigend sich um Wald und
Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruſs zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luftge Kampf ward lange nicht vollendet;
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn;
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen;
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin;
Kein schönres Bild sah' ich in meinem Leben.
Sie sah mich an, und blieb verweilend
schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem
Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entflofs:
Erkennst du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam gofs?
Du kennst mich wohl, an die zu ewgem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schlofs.
Sah' ich dich nicht, mit heissen Herzens-
thränen,
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja, rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab' ich dich gefühlt!
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen
Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir, wie mit himmlischem Gefieder,
Am heissen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben.

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von
vielen
Gar oft genannt, und jeder heifst dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen;
Fast jedem Auge wird dein Stral zur Pein.

Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich mufs mein Glück nur mit mir selbst
geniefsen,
Dein holdes Licht verdecken und verschliefsen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie
klug,
Wie nöthig wars, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich! Leb mit der Welt in Frieden.

Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr ver-
graben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe
Wesen
Mit einem Blick mitleidger Nachsicht an;
Ich konnte nicht in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faſste, liefs er sich ergreifen;
Er liefs sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen;
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und
hehr.
Nun sah' ich sie den reinsten Schleier halten,
Er flofs um sie, und schwoll in tausend
Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weifs, was Gutes in dir lebt und glimmt!
So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen:
Empfange hier was ich dir längst bestimmt;

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Wenn dich, wenn deine Freunde dumpf die Schwüle
Des Mittags drückt, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumenwürzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft;
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euern Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt;
Wir gehn vereint dem nächsten Tag' entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt,
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

WONNE DER WEHMUTH.

(Seite 218. nach: An Lydda.)

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

WANDRERS NACHTLIED.

Der du von dem Himmel bist,
Kummer, Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Umtriebs müde,
Banger Schmerzen, wilder Lust:
Süfser Friede!
Komm, ach! komm in meine Brust!

GOTT.

(Seite 228. nach: Seefahrt.)

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Fasst und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniss
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so grofs es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!

MAHOMETS GESANG.

Scht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reifst er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fufstritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm, und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ewgen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unsrer wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;

Denn uns frifst in öder Wüste
Gierger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Brüder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlecht
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fufs.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läfst der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

ERLKÖNIG.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faſst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif!

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuset der Wind!

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön:
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht
dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau!

„Ich liebe dich, mich reitzt deine schöne Ge-
stalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!"
Mein Vater, mein Vater, itzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grausets, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

DER FISCHER.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saſs daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan:
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach wüſstest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fufs;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Grufs.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

DAS VEILCHEN.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt;
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sinkt und stirbt und freut sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füfsen doch!

DER SÄNGER.

Was hör' ich draussen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Lafs den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprachs, der Page lief,
Der Page kam, der König rief:
Laſst mir hercin den Alten!

Gegrüfset seid mir, edle Herrn,
Gegrüfst mir, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schliefst, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoofs die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Liefs, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht;
Die Kette gib den Rittern,
Vor derem kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern.
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und lafs ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Lafs mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süfser Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

DER KÖNIG IN TULE.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saſs beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im hohen Vätersaale
Dort auf dem Schloſs am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah' ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

LEGENDE.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die maſsen
Seinen Hof zu halten auf der Straſsen,
Weil unter des Himmel Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er lieſs sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heilgen Munde hören;
Besonders durch Gleichniſs und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er, in Geistesruh,
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straſs,
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
Heb doch einmal das Eisen auf!
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte so eben im Gehn geträumt,

So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt,
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter seyn,
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt ers nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann, nach seiner Art,
Ruhig im Ermel aufbewahrt.

Nun gings zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen blofs,
Die Sonne schien, die Hitz war grofs,

So dafs man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läfst unversehns eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läfst der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
So hättst dus bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't
Sich um geringere Mühe macht.

FRIEDRICH MÜLLER.

(Theil XI. Seite 270. nach: Der Riese Rodan.)

DAS FRÄULEIN VON FLÖRSHEIM.

„Mufs ich denn einsam trauern?
Hört niemand meine Seufzer?
Ach! warum wallst du, lieber Mond,
Die dämmernden Fluren hinunter?
Meine Lämmchen schlummern bereits;
Nur mein Herz wacht noch mit dir.
Die mir die Seele verwundet,
Die mich erfreut und betrübt,
Sitzt im goldenen Saal,
Im Saal, wo hundert Kerzen flammen,
Ihre Schönheit zu erhellen;
Wo die goldnen Ritter schimmern,
Und um ihre Liebe buhlen.
Was bleibt mir übrig!

Ich, dessen Hütt' ein alter Baum,
Dessen Bett' ein Stein ist, seufze nach ihr!
Ha! wär' ich einer ihrer Diener,
Oder wär' ich ihr Hirt,
Dürft' ich ihre Lämmer weiden,
Für sie die Wolle scheeren, und ihr bringen
Und sie fragte dann mich freundlich aus;
Oder sie käme, blies' ich am Brunnen,
Morgens und Abends herab,
Und säh mit an die Widder tränken:
Ach für mich armen Knaben welch ein Glück
Sie sollte keinen Lohn mir dingen;
O wie so gern thät' alles ich umsonst!
Wärs auch rauher Winter,
Wärs auch warmer Sommer.
Bald werd' ich sie nicht mehr sehen,
Und das bricht mir das Herz!
Welcher Held sie auch erbeutet,
Wie glücklich ist der Mann!
Vor allen ein goldnes Lämmchen
Hat er gewonnen, seines Hauses Zierde.
Gesegnet sind seine Tage,
Die Frömmigkeit wohnet bei ihm.
Fremde lehnen ihre Stäbe
Gern an seine Pfosten,
Und sein edler Name

Wird herrlich weit und breit.
Denn wo gibts auf Erden
An holdseliger Freundlichkeit
Noch eine ihres Gleichen?
Sogar mich armen Schäferknaben
Hat anzuschaun sie nicht verschmäht,
So oft sie mir vorüberging.
O Gott! dann schaute sie
Die Seel' aus meinem Herzen.

So sang der Knab', und safs
An einem alten Eichstamm nieder,
Und seufzte: „Hier im Kühlen
Will ich ein Plätzchen mir erwählen.
Werden morgen die Ritter kämpfen,
Wird sie der Tapferste
In seinen Armen halten:
O dann will ich länger leben!"

Und er entschlief, der schöne Knabe.
Aber Thränen bebten
Seine Wang' herab.
Durch die Büsche flüstert'
Eine leise Stimme
„Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie war es selbst, das anmuthsvolle Fräulein,
Die des Knaben Seufzer belauschte.
Für ihn, ach! hatte süfse Liebe
Ihr Herz durchdrungen, als sie singend
Ihn einst bei seiner Heerd' erblickte.
Hervor geht sie nun, und betrachtet
Des Schlummrers unschuldige Reitze,
Sein glühendes Antlitz, umflattert
Von leichten bräunlichen Locken,
Und beträufelt von Thränen der Liebe,
Wie von Thau die Frühlingsrose.
Und ein sanftes Beben
Durchzittert ihre Brust.

„Ach"! seufzt sie, „keinen unter allen
Die um mich werben, keinem
Schlägt unter dem blinkenden Harnisch
Vielleicht ein so redliches Herz,
Ein Herz voll so heiliger Liebe!
Schlummre du, schlummre du sanft,
Trauter, schöner Knabe!
Liebe getreu, und deiner
Will ich gedenken!"

Sie sprachs, und drückt auf des Schlummernden Herz
Ihren Schleier, und schwand in die Nacht.

Aber am gestirnten Himmel
Sank der Mond hinunter.
Aus wehmüthigen Träumen
Fährt der Knab' empor.
Ihm ists, als säh' er, verlör' er
Immer die, die er so herzlich liebt.
So rafft er ahndungsvoll sich auf,
Und schwankt, zwischen Kummer und Freude,
Hier durchs Gesträuch zu seinen Schafen.

Aber es fochten im prächtigen Schlofshof
Drei Tage lang nun schon die Ritter.
Das Fräulein thront' umschlossen
Von tausend Edlen, die weit und breit
Herbeizog ihrer Schönheit Wunder.
Hier stehn Getreue mit Ungetreuen,
Freunde mit Feinden vereinigt,
Das Fräulein zu lieben, und ihren
Holden Besitz zu erkämpfen.
Und schon blinken die Speer' im Frühschein;
Die schwankenden Federn sausen im Winde;
Es schäumen die wiehernden Hengste;
Die funkelnden Schwerter erklirren;
Wild sprengen die Reiter zusammen;
Drommeten schmettern ius Kampfgetön.
Doch keinem der stattlichen Ritter
Schlug des holden Fräuleins Herz:

Denn lange schon hielt es die Liebe
In zärtlichen Banden gefangen.
Und an der Quelle weinst du, schöner Schäfer!
Ins Gelispel schlanker Buchen
Gleiten deine Seufzer,
Deine Thränen rinnen in die Fluth.
Im Schlofshof standst du; sahst das Getümmel,
Und der Ritter goldne Pracht.
Deine Niedrigkeit fühlend,
Schlichst du von dannen, und blicktest
Schamhaft zum Fräulein zurück.
Und nun liegst du sterbend
An der Quell', und weinest
Die letzten Thränen nach ihr.
O halt ein! o halt ein!
Beweine dein Unglück nicht;
Weine, dafs du dein Glück nicht weifst!
Ach unter allen Jünglingen der Fluren,
Unter allen blüthenbekränzten Knaben,
Ist keiner geliebt, wie du!
Nur an dir hängt des Fräuleins Seufzer.
Deine Flöte tönen
Zu hören durchs hallende Thal,
Dich am Bach zu erlauschen,
Bedeckt von der lispelnden Birke,
Ist ihrer Seele Gedanke des Frühlings.

Schon steigt sie den Söller herab.
Unergetzt vom fürstlichen Spiel,
Sucht sie die Pfade der Flur.
Die Ritter brechen die Lanzen;
Die Splitter umfliegen den Mähnbusch;
Es jubelt in Freuden die ganze Bahn:
Nur sie allein sitzt einsam am Felsen,
Und achtet der Freuden nicht mehr.
Die glühende Wange gegossen
In die hohle Hand,
Sinnt ihrer Zärtlichkeit sie nach.

«Sollt' ich ihn, könnt' ich ihn vergessen?
O er liebt mich, er liebt mich gewifs!
An welcher Klippe weilst du, Zärtlicher?
Wo zittert im Winde dein Haar?
Deine Thränen hab' ich gesehn!
Komm, o komm, Erkorner,
Und sage mir, dafs du mich liebst!
Sollt' ich dich verachten, mein Knabe,
Weil du arm bist, ich reich?
Nein, vor allen Rittern
Will ich dich mir erwählen!
O was sind Macht und Glanz und Reichthum
Gegen frohe, süfse Liebe!"

So spricht das Fräulein, und eilt nach der Quelle.
Winde der Nacht umsausen sie;

Aengstlicher Schauer hält ihren Fufstritt.
„Wer schlummert im Mondglanz dort?
Ach, mein Knabe!
Soll ich mit Blumen ihn wecken?
Er hört mich nicht!"
Sie küfst ihn; aber kalt ist seine Stirne,
Und erloschen sein Auge.
Schon war des Trauernden Seele
Zum Himmel entflohn.
Und neben den Leichnam sank sie hin,
Und weint' in die jammernde Quelle.

Christoph August Tiedge.

(Theil XIII. Seite 92. nach: Die Mausoleen.)

DIE BLUME DER LAUENBURG.

Eine Ballade.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildnifs geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern:
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht.
Das leuchtet in blendender Liljenpracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geheiligten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es flüstert melodisch ein leises Wehn
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und mosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,
Da sah' er früh im Morgenstral
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier", sprach er, „am grünen Zaun?
Komm mit mir! dort oben ist mehr zu schaun!

Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte."
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!"
Und floh' in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Herd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!"

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Lafs dich sein Schlofs nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bring den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterchen, säume nicht, rette dich!"

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie, und stürzte sich
Der Mutter in die Arme.
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Mirtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht."

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Dafs vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wol hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen"! rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte:
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!"

„Du Sohn Marias"! rief sie laut:
„Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Dafs keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still, ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!"
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entronnen,
Führt ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gestalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehn.

Und wo sich Berthas Auge schlofs,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden sprofs,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal
In nächtlichdunkler Feier,
Still, wie der Abendstern, ins Thal
Vom öden Burggemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt einsam nur noch jene Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Liljenpracht!

INHALT.

Seite.

Michael Denis.

An Klopstock. . . . . 3.
An Ramler. . . . . 7.
An Gleim. . . . . 11.
Sineds Gesicht. An den Barden Rhingulph. . . . . 15.
Anmerkungen. . . . . 19.

Karl Friedrich Kretschmann.

Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. . . 20.

Moritz August von Thümmel.

Morgenphantasie vor Toulouse. . 76.
Der neue Vernet. . . . 81.
Politischer Traum. . . . . 86.
Morgenfeier. . . . . 95.
Romanze. . . . . 96.
Das Obstmädchen. . . . . 98.

Joachim Christian Blum.

Trinklied. . . . . 102.

Seite.

Johann Georg Jakobi.

Die Unschuld. . . . . 104.
Vertrauen auf Gott. . . . 108.
Die Tempel. . . . . 111.
An Philaide. . . . . 114.

Johann Kaspar Lavater.

Der Rheinfall. . . . . 115.
Das Süsseste in der Natur. . . 118.

Ernst Theodor Johann Brückner.

Die guten Menschen. An Serena. 120.
Die Klage Dinas. . . . . 124.

Gottlob Nathanael Fischer.

Mein Heiliger. . . . . 133.
Friedrich, der Schutz der Freiheit. 136.
Anmerkungen. . . . . 147.

Christian Graf zu Stollberg.

Rustans Geburt. Altpersische Sage. 150.
Frühlingsfeier. . . . . 153.
Anmerkung. . . . . 156.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Erdenschlummer. . . . . 157.
Zeus. . . . . 158.

Seite.

Karl August Kütner.

Lob der Jagd. . . . 159.
Die Winterseereise. Ein nordisches Gemälde. . . . 162.
Anmerkung. . . . 174.

Johann Wolfgang von Göthe.

Stanzen. . . . . 177.
Wonne der Wehmuth. . . . 183.
Wandrers Nachtlied. . . . 184.
Gott. . . . . 185.
Mahomets Gesang. . . . 187.
Erlkönig. . . . . 191.
Der Fischer. . . . . 193.
Das Veilchen. . . . . 195.
Der Sänger. . . . . 196.
Der König in Tule. . . . 198.
Legende. . . . . 200.

Friedrich Müller.

Das Fräulein von Flörsheim. . 203.

Christoph August Tiedge.

Die Blume der Lauenburg. Eine Ballade. . . . . 211.

Alphabetisches Nahmenregister

über alle zwanzig Theile der lyrischen Anthologie.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, und die arabische die Seite.)

Abschatz (Hans Aßmann von). XVIII. 85.

Albert (Heinrich). XVIII. 49.

Altdorfer (Johann Jacob). VII. 41.

Alxinger (Johann von). XIII. 127.

Andreä (Johann Valentin). I. 17.

Behr (Isaschar Falkensohn). IX. 19.

Bertuch (Friedrich Justin). IX. 37.

Besser (Johann von). I. 207.

XVIII. 318.

Beyer (Johann August). IV. 195.

Blum (Joachim Christian). VI. 57.

XX. 102.

Blumauer (Aloys). XIII. 113.

Bodmer (Johann Jacob). XVIII. 99.

Boie (Heinrich Christian). VIII. 124.

Bouterweck (Friedrich). XVI. 251.

Brachmann (Louise). XVII. 277.

Brinkmann (Karl Gustav von). XVI. 265.

Brockes (Barthold Heinrich). I. 215.

Brückner (Ernst Theodor Johann). IX. 3.

XX. 120.

Brun (Friederike, geb. Münter). XV. 81.

Bürde (Samuel Gottlieb). XII. 147.

Bürger (Gottfried August) X. 3.

Canitz (Friedrich Ludwig Rudolph Freyherr von).

I. 199.

Claudius (Mathias). VII. 183.

Clodius (Christian August). VI. 49.

Conz (Karl Philipp). XV. 229.

Cramer (Johann Andreas). III. 109.

XIX. 167.

Cramer (Karl Friedrich). XI. 15.

Crome (Ludwig Gottlieb). VII. 91.

Cronegk (Johann Friedrich Freyherr von). IV. 217.

Dach (Simon). I. 45.

XVIII. 238.

Denis (Michael). IV. 169.
XX. 3.
Drollinger (Karl Friedrich). I. 227.
Ebeling (Christoph Daniel). VI. 257.
Ebert (Johann Arnold). III. 145.
XIX. 176.
Engel (Johann Jacob). VII. 33.
Engelschall (Joseph Friedrich). VI. 113.
Eschenburg (Johann Joachim). VII. 157.
Ewald (Friedrich). IV. 189.
Fernow (Karl Ludwig). XVI. 51.
Fischer (Gottlob Nathanael). IX. 201.
XXI. 133.
Flemming (Paul). I. 91.
XVIII. 279.
Fuchs (Ludwig). III. 95.
Fuefsli (Heinrich). XVIII. 157.
Funk (Gottfried Benedick). XVIII. 135.
Gallisch (Friedrich Andreas). XII. 253.
Gedicke (Friedrich). XIII. 171.
Geifsler ( ). IX. 81.
Gellert (Christian Fürchtegott). II. 57.

Gemmingen (Eberhard Friedrich Freyherr von). IV. 79.

Gerstenberg (Hans Wilhelm von). V. 41.

Giseke (Nicolaus Dietrich). III. 177.

Gleim (Johann Wilhelm Ludwig). II. 197.

XIX. 42.

Gökingk (Leopold Friedrich Günther von). VIII. 215.

Göthe (Johann Wolfgang von). XI. 145.

XX. 177.

Gotter (Friedrich Wilhelm). VIII. 159.

Götz (Johann Nicolaus). III. 3.

Gries (Johann Dietrich). XVII. 183.

Gryphius (Andreas). I. 155.

XVIII. 314.

Günther (Johann Christian). I. 239.

Hagedorn (Friedrich von). II. 3.

XIX. 3.

Hahn (Friedrich). XI. 3.

Halem (Gerhard Anton von). XII. 103.

Haller (Albrecht von). I. 247.

Harnes (Emilie, geb. von Oppel). XIII. 265.

Hartmann (Gottlieb David). XII. 127.

Haschka (Lorenz Leopold). IX. 277.

Haug (Johann Christoph Friedrich). XV. 109.

Haugwitz (Otto Graf von). XVII. 3.

Heinse (Wilhelm). IX. 265.

Herder (Johann Gottfried von). VII. 243.

Hermes (Johann Timotheus). VII. 145.

Hofmannswaldau (Christian von). I. 175.

Hölderlin (Johann Christian Friedrich). XVII. 153.

Hölty (Ludwig Heinrich Christoph). X. 89.

Homburg (Ernst Christoph). I. 77.

XVIII. 274.

Huber (Johann Ludwig). III. 165.

Jacobi (Johann Georg). VI. 125.

XX. 104.

Jerusalem (Fricdrike). XIV. 157.

Imhof (Amalia von). XVII. 221.

Karschin Anna Louisa). III. 87.

Kästner (Abraham Gotthelf). II. 189.

XIX. 41.

Kazner (Johann Friedrich August). IV. 245.

Kleist (Ewald Christian von). II. 75.

Kleist (Ewald Christian von). XIX. 29.

Klenke (Karoline Louise von, geb. Karschinn).

XII. 281.

Klopstock (Friedrich Gottlieb). III. 185.

XIX. 180.

Knebel (Karl Ludwig von). VIII. 3.

Köpken (Friedrich von). V. 125.

Kosegarten (Ludwig Theobul). XIII. 209.

Krauseneck (Johann Christoph). V. 269.

Kretsch (Heinrich Christian). IV. 3.

Kretschmann (Karl Friedrich). V. 197.

XX. 20.

Kreuz (Friedr. Karl Kasim. Freyherr von). III. 267.

Krufft (Justine Wilhelmine von). XVII. 257.

Kuh (Ephraim Moses). IV. 239.

Kütner (Karl August). XI. 107.

Küttner (Karl Gottfried). VII. 3.

XX. 159.

Langbein (August Friedrich Ernst). XIII. 217.

Lange (Samuel Gotthold). II. 39.

Lavater (Johann Kaspar). VI. 199.

XX. 115.

Laur (Freyherr von Münchhofen). XIII. 19.

Lenz (Ludwig Friedrich). II. 141.

Leon (Gottlieb). XIII. 161.

Lessing (Gotthold Ephraim). IV. 151.

Lichtenberg (Georg Christoph). VIII. 39.

Lichtwer (Magnus Gottfried). II. 171.

Logau (Friedrich von). XVIII. 31.

Lohenstein (Daniel Kaspar von). I. 185.

Löwen (Johann Friedrich). IV. 129.

Lühe (Karl Aemil Freyherr von der). XII. 3.

Mahlmann (Siegfried August). XVII. 127.

Manso (Johann Kaspar Friedrich). XV. 191.

Mastalier (Karl). IV. 229.

Matthisson (Friedrich). XIV. 183.

Mazewsky (Friedrich Georg). XIII. 243.

Meiſsner (August Gottlieb). XII. 175.

Michaelis (Johann Benjamin). IX. 133.

Miller (Johann Martin). X. 263.

Moritz (Karl Philipp). XVIII. 187.

Müchler (Karl). XVI. 183.

Müller (Friedrich). XI. 245.

XX. 203.

Müller (Karl Wilhelm). XVIII. 129.
Münchhausen (Karl Ludwig August Freyherr von). XVI. 159.
Neander (Christoph Friedrich). III. 155.
Neubeck (Valerius Wilhelm). XVI. 207.
Nicolay (Ludwig Heinrich von). V. 137.
Niemeyer (August Herrmann). XIII. 35.
Opitz (Martin). I. 29.
XVIII. 213.
Overbeck (Christian Adolph). XIII. 93.
Pfeffel (Gottlieb Konrad). V. 38.
Pyra (Jacob Immanuel). II. 318.
Ramler (Karl Wilhelm). IV. 29.
XIX. 233.
Ratschky (Joseph Franz). XIII. 141.
Raufseisen (Philipp Ernst). VI. 69.
Reichard (Heinrich August Ottokar). XII. 81.
Retzer (Joseph Friedrich Freyherr von). XIII, 103.
Rist (Johann). I. 107.
XVIII. 308.
Roberthin (Robert). XVIII. 11.
Rochlitz (Friedrich). XVII. 101.

Rost (Johann Christoph). II. 129.
Salis (Johann Gaudenz Freyherr von). XV. 3.
Sander (Lävinus Christian). XIII. 247.
Sangerhausen (Christoph Friedrich). VII. 15.
Schatz (Georg). XVI. 41.
Schede (Paul). XVIII. 3.
Schiebeler (Daniel). VI. 171.
Schiller (Friedrich von). XIV. 3.
Schirmer (David). XVIII. 63.
Schlegel (Johann Elias). II. 157.
Schlegel (Johann Adolph). III. 39.
Schlegel (August Wilhelm). XVII. 11.
Schmid (Konrad Arnold). II. 107.
Schmidt ( ). III. 257.
XIX. 224.
Schmidt (Jacob Friedrich). IV. 207.
Schmidt (Klamer Eberhard Karl). IX. 173.
Schmit (Friedrich). VIII. 61.
Schönborn (Gottlob Friedrich Ernst). VI. 229.
Schreiber (Christian). XVII. 103.
Schubart (Christian Friedrich Daniel). VI. 97.
Schwab (Johann Christoph). VII. 223.

Schwieger (Jacob). I. 167.
XVIII. 316.
Scultetus (Andreas). I. 147.
Seckendorff (Siegmund Freyherr von). VIII. 89.
Seidel (Charlotte Sophie Sidonie, geborne Lange. XVIII. 177.
Seume (Johann Gottfried). XVI. 85.
Spalding (Georg Ludwig). XVI. 3.
Spiegel (Dietrich Ernst Freyherr von). V. 177.
Sprickmann (Anton Matthias). XI. 125.
Stamford (Franz Karl von). VII. 107.
Starke (Gotthelf Wilhelm Christoph). XV. 255.
Stäudlin (Gotthold Friedrich). XIII. 197.
Steigentesch (August Friedrich von). XVII. 161.
Stolberg (Christian Graf zu). X. 169.
XX. 150.
Stolberg (Friedrich Leopold Graf zu). X. 199.
XX. 157.
Sturz (Helfrich Peter). V. 113.
Sucro (Christoph Joseph). II. 153.
Thill (Johann Jacob). IX. 115.
Thomsen (Johann Heinrich). VI. 81.

Thümmel (Moritz August von). VI. 3.
XX. 79.
Tiedge (Christoph August). XIII. 47.
XX. 211.
Titz (Johann Peter). XVIII. 73.
Tscharner (Vincenz Bernhard von). XVIII. 115.
Tscherning (Andreas). I. 121.
XVIII. 312.
Unzer (Johanne Charlotte). III. 77.
XIX. 155.
Unzer (Ludwig August). IX. 221.
Ursinus (August Friedrich). XIII. 3.
Uz (Johann Peter). II. 247.
XIX. 114.
Voss (Johann Heinrich). XI. 35.
Wasserhuhn (Rudolph). XVIII. 81.
Weckherlin (Georg Rudolph). I. 1.
XVIII. 195.
Weisse (Christian Felix). IV. 93.
XIX. 253.
Weisser (Friedrich Christoph). XV. 143.
Weppen (Johann August). VII. 63.

Werthes (Friedrich August Klemens). IX. 237.
Wieland (Christoph Martin). IV. 255.
Wildungen (Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von). XII. 229.
Willamov (Johann Gottlieb). IV. 275.
Withof (Johann Philipp Lorenz). IV. 15.
XIX. 238.
Woltmann (Karl Ludwig). XVII. 81.
Zachariä (Friedrich Wilhelm). IV. 121.
XIX. 280.
Zehelein (Justus Friedrich). XIV. 171.
Zernitz (Christian Friedrich). II. 51.
Zinkgref (Julius Wilhelm). I. 21.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831 [Herausgeber]

Lyrische Anthologie

Bd.: 20

Zürich (1807)
P.o.germ. 906-20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114445-7